

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Nationalgefühl.

Bei allen sozial-politischen Fehden, bei jeder Gelegenheit, wo es gilt, die Forderungen der Arbeiter zu bekämpfen, da wird von der Presse und den Vorführern der herrschenden Klassen den Arbeitern Mangel an Patriotismus vorgeworfen.

Wenn die Arbeiter nicht mit einstimmen in das chauvinistische Geschrei gegen die Franzosen, so hört man sofort den Ruf „Reichsfeinde“, obwohl es bekannt ist, daß die Arbeiter bei allen Kriegen, ob sie mit einem Siege oder einer Niederlage enden, den meisten Schaden in materieller sowohl, als auch in geistiger Hinsicht davon tragen. Diejenigen aber, welche Jahre lang gleich den Hamstern eingehemmt haben und einheimischen Löhnen, zehren während eines Krieges von ihrem „Entbehrungslohn“, diejenigen, welche von Staats- oder Gemeindegeldern angestellt sind, bestehen ihr Gehalt weiter, die Soldaten bekommen eine bessere Verpflegung, die ihnen wohl zu odnen ist, die Offiziere dagegen erhalten soviel Zuschüsse, daß die ärmeren unter ihnen den Krieg als eine wahre Wohlthat ansehen.

Rur die Arbeiter und die kleinen Leute tragen in der Hauptsache den Schaden davon. Sie sind schon aus materiellem Interesse gegen alle Kriege, aber es hat sich auch in den sogenannten unteren Schichten der Bevölkerung das Humanitätsgefühl schon so weit durchgerungen, daß sie den Rückschritt, den alle Kriege in Bezug auf die Kultur, den Fortschritt aber, den sie in Bezug auf Rohheit und Brutalität bringen, auf das Tiefste beklagen und auf das Entschiedenste bekämpfen.

Nennt man das Mangel an Nationalgefühl, so kann in der That die Arbeiterklasse diesen „Vorwurf“ ruhig, ja mit einem gewissen Stolz entgegennehmen.

Faßt man aber das Nationalgefühl, den Patriotismus dahin auf, das Vaterland wohllich für alle Angehörigen zu machen, sagt man es dahin auf, Friede und Eintracht unter den Bewohnern auf die Dauer zu schaffen und auf diese Weise das Vaterland groß und mächtig hinzustellen, dann können die Arbeiter Deutschlands mit Zufriedenheit auf ihre Thätigkeit, auf ihre n Patriotismus hindrücken.

Wenn es aber Patriotismus heißt, daß sich die Blätter und Vorführer einzelner Parteien in Deutschland und Frankreich gegenseitig beschimpfen, die Völker auf einander zu hetzen suchen, wegen Ländervergrößerung und Militärdrehe grauenhaften Massenmord herbeizuführen wünschen, so danken sich die Arbeiter vor solchen Beweisen des Nationalgefühls — sie nennen das nicht Patriotismus, sondern Astenpatriotismus.

Doch genug davon, unsere Leser kennen nach dieser Richtung hin unsere Gedanken und wir wissen, daß wir

uns hier mit ihnen im vollsten und besten Einverständnis befinden.

Weshalb wir aber Vorstehendes geschrieben haben? Wir lasen vor einigen Tagen in der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ einen Aufsatz, der überschrieben war: „Reisebriefe aus der Neuen Welt.“ Dieser Aufsatz berührte auch die Stellung der ausgewanderten Deutschen in Nordamerika und kam zunächst zu dem Schlusse, daß sich die Deutschen überall den neuen Verhältnissen sehr leicht anpassen könnten.

Dies betreffe aber am meisten die Ausgewanderten aus den sogenannten besseren Ständen und die Nachkommen derselben. Diese verleugneten sehr schnell ihre nationale Herkunft und würden aus Deutschen die eingeleischtesten Yankee.

Bei diesen Betrachtungen sagt dann der mit den Verhältnissen sehr vertraute Verfasser wörtlich:

„Die niederen Stände, die aus Deutschland einwandern, bewahren eben ihre nationale Art in der Regel am längsten und treuesten auf dem amerikanischen Boden, die höheren und die emporgekommenen aber werden am raschesten und leichtesten Renegaten an ihrem Volkstum. Nehme man uns das in New-York oder in Milwaukee abel oder nicht, es ist eine bittre Wahrheit.“

So! Auch jenseits des Weltmeeres sind die deutschen Arbeiter noch von ihrem Volkstum ganz erfüllt, während die höheren Klassen und die Emporkömmlinge rasch Renegaten werden.

Also innerhalb wie außerhalb des Vaterlandes sind die deutschen Arbeiter die besten Patrioten!

Daß sie den Patriotismus anders auffassen, wie Monsieur Deroulde und seine deutschen Nachbeter, oder gar wie ein preussischer Gardebataillon, das ist ebenso selbstverständlich wie in der Ordnung.

Der Patriotismus solcher Herren würde, wenn er allgemein wäre, das Vaterland an die Grenze des Abgrunds bringen, während das Nationalgefühl der Arbeiter das Vaterland hinführen wird zu Ehre und Glück und zum Wohle des gesammten Volkes.

Politische Uebersicht.

Die sehr bedeutende Aufnahme des Vorschlages eines Militärärternats giebt der „Nordd. Allgem. Stg.“ Anlaß zu folgendem Dementi: „Im Anschluß an die Notiz in unserer Abendausgabe vom 6. d. M. können wir unseren Lesern die Beitritte mittheilen, welche die von verschiedenen Zeitungen gebrachten Nachrichten, nach denen an die Stelle des Militär-Senats irgend eine andere gesellschaftliche Grundlage für die Heeresstärke treten soll, auf willkürlichen

Veränderung meiner Verhältnisse gesagt und Rudolph ahnt in dieser Hinsicht nicht das Geringsste. Ich will die Rolle eines armen, unwissenden, sehr beschränkten jungen Mannes spielen, und werde mich so auf die bequemste Art und Weise Ludmilla nähern können. Jetzt ist meine Umwandlung vollendet. Ich bin bei einem Kleiderhändler gewesen und habe alles gekauft, was erforderlich war, um mich wie einen Friseur auszustaffiren, der seinen Sonntagsstaat anhat: eine kastanienbraune Weste mit gelben Knöpfen, ein Vorhemdchen, ein seidenes Halstuch mit einem ungeheuren Knoten, einen dunkelblauen Rock und Zieratte an der Uhr. Als ich mich mit diesem Puz im Spiegel sah, konnte ich nicht umhin, selbst aber mein sonderbares Aussehen zu lachen, und als ich mich dem ehrbaren Gmuislieski vorstellte, rief er aus:

„Donnerwetter! Sind Sie es denn? Wie sind Sie denn gekleidet? Und vorgestern hielt ich Sie noch für einen Philosophen.“

Ich hatte mir eine geschickte Ausrede erfunden und erzählte ihm, daß einer meiner Freunde mich als Kuffcher für seine Bohgerberei engagirt hätte.

„Das ist wirklich ein merkwürdiges Zusammentreffen“, antwortete mir der Greis. „Ich werde Sie mit Rudolph bekannt machen. Wir wollen ihn aufsuchen. Er versteht sich auf derartige Sachen sehr gut. Ich werde Sie ihm vorstellen, und Sie werden ihm Ihre Angelegenheit auseinandersetzen.“

Unmittelbar darauf brachte uns ein schwerfälliger Wagen unter fortwährendem Rütteln und Stoßen an das äußerste Ende der Stadt, wo wir vor einem kleinen hölzernen Hause hielten.

„Da bin ich!“ sagte ich mir. „Welche Thorheit bin ich im Begriffe zu begehen.“ Doch der Rufen ist jetzt auf hoher See, so möge er schwimmen. Auf gut Glück!“

V.

Soeben habe ich ein Familiengemälde gesehen, von dem ich bis dahin nicht die geringste Ahnung gehabt hatte. Vor einem runden Tische saß der alte Zwan Rudolph, seine Nachtmütze auf dem Kopfe, eine aufgedröpte Weste auf der

Erfindungen beruhen. In Schoße der Regierung haben keine Erwägungen oder Verhandlungen nach dieser Richtung hin stattgefunden.“ — In der That ist noch kein Projekt, außer dem Tabak- und Branntweinmonopol, einem solchen allgemeinen Widerstand — bis in die Kreise der Nationalrollen hinein — begegnet; die Regierung hat daher allen Grund, die ausgestreckten Föhler wieder zurückzuziehen. Selbst das „Deutsche Tagebl.“ rühmt sich heute seiner Opposition, es hat nämlich „gegen den Ausdruck Keinerlei sofort seine entschiedenen Bedenken erhoben!“ Wenn das „Deutsche Tagebl.“ weiter so tollkühn auftritt, wird es am Ende noch die Unterfägungen seitens der Regierung einbüßen!

Wer trägt die Schuld? Ueberall wird es schwer empfunden, daß die Gewerkschaften und Fachvereine von der ganzen Schärfe des Sozialistengesetzes getroffen werden. Diese Empfindung wird nun etwa nicht aus Mitleid zu den Arbeitern hervorgerufen, sondern durch eine gewisse Beklemmung darüber, daß man durch solches Vorgehen gegen eine Bewegung, die lediglich bessere Arbeitsbedingungen für die große Masse des Volkes erzielen will, die weitesten Arbeiterkreise auf das Tiefste verstimmt. Diese Verstimmung wollen nun diejenigen nicht auf sich nehmen, welche sie verschuldet haben. So schreibt mit dem ganzen Fanatismus eines Renegaten (das Blatt war früher arbeiterfreundlich) der offizielle „Hamburger Korrespondent“ folgendes: „Die Schuld dafür, daß Fachvereine und Streikbewegungen von der Schärfe des Sozialistengesetzes getroffen werden, fällt daher auf diejenigen zurück, welche dieselben für die durch das Gesetz verurtheilten sozialdemokratischen Bestrebungen zu mißbrauchen beabsichtigten; die Staatsgewalt befindet sich lediglich im Stande der Nothwehr.“ — Wir haben unsere Ansicht in dieser Frage schon mehrere Mal geäußert, so daß wir uns eines näheren Eingehens auf dieselbe hier enthalten können. — Wenn jemand, der kein besonderes Ehrgefühl besitzt, einen „dummen Streik“ gemacht hat, den er nicht wieder gut machen kann, dann schiebt er immer die Schuld auf einen anderen — das möge sich der in dem letzten Jahre so tief gesunkene „Hamburger Korrespondent“ merken.

Politische Prozesse sind ein charakteristisches Kennzeichen der jetzigen Ära. Dieselben stellen sich immer wunderbarer. So hat nach dem „Recht auf Arbeit“ in Schleien ein Arbeiter jetzt eine Anklage erhalten, dadurch, daß er den „Sozialdemokrat“ abonnierte, den bekanntlich in Zürich wohnhaften Verleger dieses Blattes zur Verbreitung verbotener Schriften angeklagt zu haben!!! Angezogen hierfür sind die § 19 des Sozialisten- und die §§ 48 und 74 des Strafgesetzes. Müßt diese Anklage, was wir nach Lage der Dinge mit aller Bestimmtheit zu verneinen wagen, so kann jeder Abonnent des „Sozialdemokrat“ als solcher bestraft und ins Gefängnis geworfen werden. Da zu den Abonnenten fast alle Volksbedürden, größere Zeitungsredaktionen und Sozialpolitiker gehören, so eröffnet sich auch für diese eine recht angenehme Aussicht.

Au die Adresse der Chicagoer Anarchisten richtet der Züricher „Sozialdemokrat“ folgendes: „Nach einer im Chicagoer „Vote“ veröffentlichten Aufstellung waren bis

Brust und eine riesige Pfeife in der Hand. Zu jeder Seite war ein halbes Duzend seiner Kinder gruppiert, und ihm gegenüber befand sich Ludmilla. Bächter lagen auf dem Tische vor ihr aufgeschlagen. Da im Hausflur keine Klingel angebracht war, und die Thür gerade offen stand, so traten wir ein, ohne angemeldet zu sein. Das junge Mädchen erhob sich, nahm aber sogleich, als sie Gmuislieski erkannte, ihren Platz wieder ein. Rudolph streckte, ohne seinen Lehnstuhl zu verlassen, seinem Freunde die Hand entgegen, der mich ihm vorstellte. In diesem Augenblicke wandte Ludmilla, welche mich noch nicht bemerkt zu haben schien, mir den Kopf zu. Ich grüßte jedoch so linksig, ich hatte eine so nichtigende Haltung, und meine Kleidung war überdies so lächerlich, daß sie ruhig wieder zu ihren Bächtern griff und sich nicht im geringsten mehr mit mir beschäftigte. Dies hatte ich gerade beabsichtigt.

„Ich mache Sie hiermit“, sagte Gmuislieski zu Rudolph, „mit dem Sohn eines meiner alten Freunde, Anton Petrovitsch, bekannt. Es ist ein braver Junge, der Ihnen sicherlich gefallen wird.“

„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen“, sagte Rudolph zu mir, indem er sich ein wenig von seinem Plaze erhob. „Bitte, setzen Sie sich; thuen Sie so, als ob Sie zu Hause wären.“

„Womit hast Du Dich denn soeben beschäftigt?“ nahm sein alter Freund das Gespräch wieder auf.

„Du siehst es ja; ich wohne dem Unterrichte bei, den Ludmilla ihren jüngeren Geschwistern ertheilt.“

„Lerni Ihr fleißig, meine Kleinen?“ fragte Gmuislieski die Kinder. „Und wie geht es Ihnen?“ wandte er sich an Ludmilla. „Wo ist Ihre Mutter?“

Sie antwortete ihm in liebenswürdigem Tone, überwachte jedoch gleichzeitig noch ihre Schüler und erinnerte sie mit sanfter Stimme an ihre Pflicht.

Gmuislieski richtete hierauf einige Fragen aus dem Gebiete der Geschichte und Geographie an die Kinder, die ihm vollkommen richtige Antworten gaben und herzlich über die Späße lachten, die er sich erlaubte, um sie in Verlegenheit zu setzen.

„Siehst Du da, lieber Freund“, sagte Rudolph; „es

Feuilleton.

Rußland verboten.

14

Ludmilla.

Novelle von Polevvi.

(Aus dem Russischen übersezt von Dr. Carl Finu.)

Ein köstlicher Gedanke kommt mir. Wenn Ungleichheit der Verhältnisse, wenn der Selbstpunkt sie von dem Gegenstande ihrer Liebe trennt, so werde ich ihr die erforderliche Summe geben und mich freuen, sie glücklich zu machen. Ich bin ja jetzt so reich! Leider! Ich habe um das Vermögen wie um einen Segen gekämpft, und wozu nützt es mir jetzt? O Pauline, warum hast Du mich verlassen? Ja, ich werde Ludmilla austatten, und meine Erbschaft wird mir dann wenigstens dazu dienen, ein Herz glücklich zu machen.

Vorher möchte ich mich jedoch erkundigen. — Doch nein, ihr melancholischer Gesichtsausdruck, ihre rührende Räumerei, ihre Vereinsamung, alles, was ich an ihr im Laufe dieses Abends beobachtet habe, reicht nicht aus, um mich über ihre tieftraurige Lage aufzuklären, und hat mir Gmuislieski nicht ebenfalls von Rudolph's häuslichem Gram gesprochen? Falls sie indeß nicht lieben sollte? Wenn sie einfach das wäre, was man im Volksmunde „eine Blödsinnige“ zu nennen pflegt! Sie ist so grazios, so interessant! Weshalb sollte ich sie nicht heirathen? Für mich ist Pauline todt, und die andern Frauen sind mir gleichgiltig. Weshalb sollte ich nicht eine gewisse freundige Genugthuung darin sehen, mein Leben an das dieser Unglücklichen zu ketten? — „Armes Kind“, würde ich zu ihr sagen, „die ganze Welt setzt Dich zurück, allein ich komme zu Dir. Du gefällst mir gerade deshalb, weil Du das nicht besitzt, was die Welt „Besitzthum“ nennt.“ Und sie würde mir zulächeln, sie würde die Genoskin meiner Einsamkeit werden, und ich würde ihr mein Geschick anvertrauen.

Welche Lustschlösser gehen mir da durch den Kopf? Doch ich will sie kennen lernen, sei es auch nur, um meine Neugierde zu befriedigen. Wohlan denn, mein Plan ist gefaßt! Zum Glück habe ich Gmuislieski nichts von der

zum 30. August für den Projektionsfonds der im Bombenprojekt Angelegten gegen 24000 M. eingegangen. Damit sind aber noch nicht einmal die Kosten der ersten Instanz gedeckt, es fehlen vielmehr zur Deckung derselben noch etwas über 3200 Mark. Für die Vertheidigung allein mußten bisher zusa 23000 M. verausgabt werden. Es kann uns natürlich nicht einfallen, aus diesen Zahlen irgend eine Folgerung für die Nichtigkeit bzw. Unrichtigkeit der anarchistischen Lehren herleiten zu wollen; wohl aber sind sie eine drastische Illustration für die Trägheit der Vertreter der Bomben- und Dynamitaktion, welche nie genug die Billigkeit ihres Universalheilmittels gegenüber der verurtheilten „geleglichen Agitation“ zu preisen vermochten. Die „himmlische Bombe“ erweist sich als ein recht kostspieliges Ding. — Die Nordd. Wg. Bz. drückt diese sehr zutreffende Notiz in ihrer Zeitungsschau ab. Das wird natürlich das Kanzlerblatt nicht hindern, bereits morgen wieder Sozialisten und Anarchisten in einen Topf zu werfen und gegen beide gemeinsam zu hetzen. Seinem Publikum darf es ja alles bieten.

Der Rubel auf Reisen. Es erregt großes Bestreben, daß besonders in der offiziellen, gouvernementalen, konservativen und nationalliberalen Presse Deutschlands den Bulgaren fortwährend der Vorwurf gemacht wird, daß sie dem Rubel allzu zugänglich seien. Nun liegt ja etwas Wahres daran, daß die Bestrebungsversuche der Russen bei den Bulgaren nicht auf ungünstigen Boden fallen. Das beweist ja auch ein Rufus der reaktionärfreundlichen Parteien in Sofia, die vor dem russischen Rubel warnen, und zwar die Offiziere und Soldaten. — Aber dieses sonderbare Ding, der „russische Rubel“, war einst auch in Deutschland berühmt. Wer kennt nicht das Gedicht vom Grafen von Platen: „Der Rubel reist in deutschen Land, der frommen Leuten frommt, und jeder öffnet schnell die Hand, sobald der Rubel kommt.“ — Und später heißt es in demselben Gedicht: „Des Nordens Sternbild wird bekrönt vom Sängerkhor des Teut: es ist der Rubel, der so glänzt, der so das Aug' erfreut.“ — Mit dem Sängerkhor des Teut“ meint der Dichter alle Pöbel und Schriftsteller in Deutschland, welche die sogenannte „heilige Allianz“, in der Russland bekanntlich die erste Violine spielte, vertheidigten. Dieses waren die Herren, welche zur konservativen, regierungsfreundlichen Partei gehörten, eine lächerliche Portion Freimüthigkeit besaßen, die freisinnigen Leute (Demagogen) im Vaterlande verächteten und eine Hejragd gegen sie losließen, während sie selbst mit einem Auge zum Himmel, mit dem anderen auf den russischen Rubel schielten. — Sollte das Platen'sche Rubelgedicht nicht auch heute noch zutreffen!

Ueber den Nachfolger Lothar Buchers im auswärtigen Amt. Wlff. Legationsrath Kayser, schreibt man der „Frankf. Bz.“: „Herr Kayser war vor nicht allzuvielen Jahren Stadtrichter in Berlin und pflegte die Jugendsünden, welche ihm seine richterliche Thätigkeit ließ, damit auszufüllen, die jungen Herren, welche sich der diplomatischen Karriere widmen wollten, für das sogenannte diplomatische Examen vorzubereiten. In dieser Beschäftigung trat er der Familie des Fürsten Bismarck näher und dies eröffnete ihm seine ausschließliche Laufbahn.“ — Ja, ja, so geht es in der Welt. Tritt man, wie Kayser oder Schwenniger dem Fürsten Bismarck „näher“, so wird man mit einer „aussichtsreichen Laufbahn“ belohnt, und tritt man ihm wieder „zu nahe“, so hält man stille Einkehr in Büchsen.

Auch über die richterliche Thätigkeit des Amtsgerichts raths Franck erzählt man seltsame Dinge. Die „Volksz.“ veröffentlicht ein Schöffengerichts-Urtheil, unterzeichnet „Franck“, worin mehrere freisinnige Männer wegen Störung der Sonntagsfeier verurtheilt werden, weil sie am 16. August in Radeburg unmittelbar nach der Kirchzeit Vormittags Wahltrause und Stimmzettel in die Hufe getragen haben. In diesem Thun der Angeklagten, so heißt es in den Gründen, liegt unzweifelhaft „die Störung einer würdigen Sonntagsfeier, welche Ruhe und Enthaltung von weltlichen Dingen bedingt.“ Das Urtheil macht einen um so seltsameren Eindruck, als am zweifolgenden Sonntag, am 29. August, der sozialistische Kandidat Rollenduhr in seiner Ruhe und Enthaltung von weltlichen Dingen“ durch jenen Vize des Amtsgerichtsraths Franck, gestört wurde, welcher den Bestrafungsversuch entfällt.

Polnisches. Für den ganzen Regierungsbezirk Danzig, nicht allein für die Kreise Danzig und Marienburg, scheint die Bestimmung getroffen worden zu sein, daß der katholische Religionsunterricht in den Volksschulen ausschließlich in deutscher Sprache erteilt werde; denn eine derartige Verfügung ist neuerdings den Lehrern in der Kreis-Lehrerkonferenz zu Neuhaid vorgelesen worden. Der „Kunzer Bogn.“ berechnet die Anzahl derjenigen polnischen Schullinder im Regierungsbezirk Danzig, welche auf diese Weise des Religionsunterrichts in polnischer Sprache beraubt seien, auf 50 000. — Aus Gding wird eine neue Kubwelsung gemeldet und zwar betrifft sie diesmal den Handlungsgehilfen Orgellowski, dessen Vater vor ca. 15 (1) Jahren mit 5 Kindern von der Regierung zu Marienwerder naturalisirt wurde. Eingelegte Reklamationen sind fruchtlos geblieben und es wird sich der

„Wlfr. Bz.“ zufolge der junge Mann nach England wenden. — Dort scheint freilich die Lage der ausgewanderten Polen auch eine äußerst trübe. Der literarische Verein der Freunde Polens in England hat an die Redaktionen der polnischen Zeitungen einen Rufus geschickt, welcher von diesen veröffentlicht wird, und in welchem dringend um Beiträge zur Veränderung der Reich der Polen in London, deren Anzahl sich von Tag zu Tag mehr, gebeten wird. Unter diesen Polen befinden sich, wie in dem Rufus mitgetheilt wird, viele, welche neuerdings aus Preußen ausgewiesen worden sind, und sich nach England gewandt haben; manche von ihnen haben auch die Rüge der Jahre 1866 und 1870/71 im preussischen Exere mitgemacht.

Vom russischen Erbfeind. Der offizielle in russischer Sprache erscheinende „Wostok Orieut“ tritt nach der „Polener Bz.“ in einer seiner letzten Nummern mit einer Anklage gegen die in Polen ansässigen Deutschen auf, die zugleich eine Existenzbedrohung der deutschen Fabrik-Etablissements, namentlich im Sosnowicer Umkreise in sich schließt. Das Blatt weist nämlich auf den fortgesetzt steigenden Anlauf von Grund und Boden in Polen durch Deutsche hin, sodas bereits mehr als 10 pCt. des gesammten Grundbesitzes sich in deutschen Händen befindet. Diese Anläufe können nach Ansicht des offiziellen Blattes nur auf systematische Pläne zurückgeführt werden, zumal die an der Grenze gelegenen lotharreichen Distrikte demozugt werden. So betrage der deutsche Grundbesitz in dem einzigen mineralreichen Bendziner Kreise bereits 13 000 Morgen. (Der Distrikt scheint auf die demnach eintretende Einschmelzung der schlesischen Kohle anspielen zu wollen.) Des weitern betont das Blatt die Ungeleglichkeit dieses Erwerbs, da das den Bauern gehörige Land gewöhnlich nur an zum Bauernstande gehörige Personen veräußert werden dürfe. Auf den Fall Bauer in Bielewel sich berufend, dessen von Bauern erworbenes Landbesitz trotz der inzwischen darauf erbauten Fabrikgebäude laut Gerichtsbeschluss auf dem Wege der zwangsweisen Veräußerung wieder veräußert wurde, verlangt der Distrikt ein gleiches Verfahren gegen die in Sosnowice erbauten deutschen Fabriken, aber welchen nunmehr das Schwert des Damokles hänge.“ Das Blatt befürwortet schließlich eine halbdige Aktion, da sonst die Veräußerung eintreten könnte. Der deutschfeindliche Artikel des mit dem Generalgouvernement in direkten Beziehungen stehenden Organs muß Aufsehen erregen, da es unter der neuen Redaktion zum ersten Mal gegen die im Inlande ansässigen Deutschen eine feindliche Stellung nimmt. Unter diesen Umständen kann es nicht zweifelhaft sein, daß die projektirten, die Industrie in Polen schädigenden Maßnahmen in General-Gouverneur Carlo einen Fürspracher haben. Insofern hat die sich geltend machende Animosität anscheinend bereits einen Erfolg, als von der Gründung neuer Fabriken durch Deutsche nichts mehr zu hören ist.

Neue Privatposten schießen jetzt wie Pilze aus der Erde hervor. So meldet man heute aus Hamburg, 6. Oktober: Eine Privatpost wird nun auch in unserer Stadt in Konkurrenz mit der Reichspost treten. Es hat sich nach dem Rufus der „Hansa“ in Berlin eine „Hamburger Briefbeförderungsanstalt Hammonia“ gebildet, die bereits am 16. Oktober ihre Thätigkeit eröffnen wird. Der Posttarif ist schon festgesetzt, und zwar werden Zirkulare und Zeitungen für 1 Pf., Briefkarten für 2 Pf. innerhalb der Stadt befördert werden. Dreihundert Briefkasten sollen in den Straßen angebracht werden, so daß also in jedem Stadttheil genügend viele vorhanden sein dürften, um dem vorläufigen Bedürfnis zu entsprechen. Mit dem Verlauf der Karten und Briefkarten der „Hammonia“ wird am 10. d. M. begonnen werden.

Zum neuen Telegraphentarif. Mehrere mitteldeutsche Handelskorporationen beschließen, um die Herabsetzung der Posttarife für inländische Telegramme auf 5 Pfennig (Minimum auf fünfzig Pfennig) zu petitioniren.

Rußland.

Ueber den Aufenthalt des Jaren auf Schloß Lubowenska in der Nähe von Warschau wird der „Wost. Bz.“ nachträglich von dort geschrieben: Die Warschauer Zeitungen durften nur die kurzen Berichte des „Amisbl.“ reproduziren, auf welche sich auch die ausländische Presse beschränken mußte, da während des ganzen Aufenthalts mit Ausnahme einer Bauendeputation Niemand zum Kaiserpaar vorgelassen wurde. Das Aufgebot der Bewachungsmannschaften war auch ungewöhnlich groß; denn abgesehen von der Leibwache des Kaisers, der Petersburger Geheimpolizei und der gesammten Gendarmarie des Reichsauer Gouvernements, waren von sämtlichen Gouvernementsstädten Polens und der benachbarten russischen Kreise die Polizeichefs in Begleitung ihrer ältesten und zuverlässigsten Untergebenen zur Dienstleistung delegirt worden. Ueber die vor Ankunft des kaiserlichen Paares getroffenen Vorsichtsmaßregeln wird nach berichtet: Schon vierzehn Tage vorher durfte sich Niemand ohne Erlaubniß des Intendanten der kaiserlichen Besatzungen auf mehrere Werst in der Runde dem Jagdschloß nähern. Ein Ingenieur aus Warschau, welcher zufälliger Weise die Revision

einer Brücke auf der Zwangorod-Dombrower Bahn, die der kaiserliche Zug passieren mußte, vornehmen wollte, wurde von einem Gendarmen in Ermangelung des Erlaubnißscheins verhaftet und erst nach 8 tägiger Gefangenschaft auf Grund einer Reklamation der Eisenbahnbehörde freigelassen.

Bereits früher brachten wir an dieser Stelle Mittheilungen über Anklagen, welche gegen den General Annenlow, den Erbauer der transsibirischen Eisenbahn, erhoben worden sind. Den Gerüchten über Beruntreuungen folgten nun, wie man der „Wost. Bz.“ mittheilt, solche über grobe Willkürlichkeiten, die sich auch, wie es scheint, voll bekräftigen. Mehrere sehr bezeichnende Beispiele werden angeführt, die ein areselles Schlaglicht auf den Charakter des Generals Annenlow werfen. So war er einmal zur Befestigung einer Brunnenanlage in einem Sonderzuge an einer Station angekommen. Während der Befestigung kam ein fahrplanmäßiger Zug an und der Bahnhofinspektor ließ den Sonderzug des Generals im Glauben, daß letzterer nicht so bald von der Befestigung zurückkommen würde, auf ein Nebengleise fahren, um den andern Zug vorbeizulassen. In diesem Augenblick kam der General zurück und konnte natürlich nicht sofort seinen Zug besteigen. Darüber war er so erzürnt, daß er, sich auf die Rechte des damals noch herrschenden Kriegszustandes berufend, befohl, den Bahnhofinspektor zu erschießen. Wirklich wurde alles zum Vollzug dieser Handlung vorbereitet und der arme stand bereit, von einer Abtheilung Soldaten und erwartete deren Regeln, als der General, durch die dringenden Vorstellungen seiner Umgebung bewogen, nun doch beschloß, von seinem Vorhaben abzusehen und ein Begnadigungstelegramm des Kaisers vorzuschicken.

Belgien.

Der „Wost. Bz.“ wird geschrieben: „Die fortwährenden Rundgedungen, welche die Arbeiterpartei in Belgien veranstaltet, wachsen nachgerade den Kommunalverwaltungen der Städte und Ortschaften in den Arbeiterecken über den Kopf. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung, für die sie verantwortlich sind, reichen ihre Kräfte diesen Arbeitermassen gegenüber nicht aus und so rufen alle Behörden nach Gendarmen und Soldaten, die das Ministerium selbst beim besten Willen nicht überall hinsenden kann. Aber der Generalrath der Arbeiterpartei will die Behörden in Athem und die Arbeiter in der Erregung erhalten. Eben ist erst eine Rundgebung für das Bassin Charleroi zum 2. November für das allgemeine Wahlrecht beschloffen, da ordnet die Föderation“ nicht nur Konkrete Petitionen, sondern auch eine Rundgebung aller Arbeiter Belgiens für die Annahme am 31. Oktober an. Sie soll gleichfalls in Charleroi stattfinden, „dessen Bassin“, so heißt es in der Ordre, „mindestens 2000 Arbeiter stellen muß.“ Der Brüsseler Bürgermeister hat rundweg erklärt, daß er für die nächste Zeit keine Rundgebung gestatten will; derselben Ansicht ist der Lütticher Bürgermeister. Die Center Sozialisten hatten eine große Rundgebung für den Tag angekündigt, an dem ihr Führer Anriete das Gefängnis verläßt. Sammelstellen gingen schon seit Wochen in den Arbeiterecken herum, er sollte „im Triumph“ abgeholt werden. Der Center Bürgermeister hat diese Rundgebung verboten. In Folge dessen ruft der „Beulle“ alle Arbeiter Belgiens auf, an dem Entlassungstage in Gant zu erscheinen, um Protest zu erheben. Die Agitationen werden mit aller Kraft betrieben, und wie mächtig die Organisation vorrückt, mag nur eine Thatsache beweisen: Die Arbeiter-Clubs des Bassin Centre zählen jetzt 25 000 feste Mitglieder, die regelmäßige Beiträge zur „Widerstands- und Streikliste“ einzahlen.

Frankreich.

Der „Gaulois“ empfiehlt, die Weltausstellung statt auf 1889 auf 1890 auszuschieben. Erst bis dahin seien die schwierigen Arbeiten für die Retropollanbahn, welche die Straßen von Paris mit Trammern, Staub und Schmutz bedecken, fertig, und dann: „Hat Herr v. Ferry in seiner Toulouser Rede nicht zugestanden, daß ein Drittel von Frankreich konstruktiv ist? Streiten wir mit ihm nicht über die Zahl. Wie viel sie aber auch betragen mag, die republikanische Mehrheit hat nicht das Recht, aus der Neuzerung eine Partei-sache zu machen. Wägen die Republikaner 1889 noch Belieben feiern, aber sie dürfen nicht verlangen, daß ihr Jubelruf ein allgemeines werde, welches drei Viertel Frankreichs abweisen müßten.“ — Die Republikaner scheinen seit entschlossen, auf die Festschmuckfeier des Beginnes der Revolution nicht zu verzichten.

Die indirekten Steuern des September ergaben drei Millionen weniger als im September 1885 — ein Beweis, wie sehr der Geschäftsdruck auf Frankreich lastet.

Großbritannien.

Lord Churchill mit seinem ungewöhnlich festen und energischen Auftreten ist heute der Mann des Tages. Seine Reise nach Berlin und Paris verleiht seiner Rede in Darford eine noch höhere Bedeutung, als der Auslassung eines hervorragenden englischen Ministers über die wichtigste Tagesfrage der europäischen Politik an sich bereits gebührt. Eine Prüfung

bereitet mir Vergnügen, nach Tisch dem Unterrichte beizuwohnen. Ich sitze gern in Mitten dieser Blaudöpfe und höre zu, wie Lubmilla ihnen aus der Bibel vorliest.“

„Wir haben Sie in Ihrer Lesart unterbrochen“, sagte Smuiliesli.

„Nun denn“, rief der Vater; „fahre fort, liebe Tochter.“

Lubmilla warf nach der Richtung, wo ich saß, einen spähenden Blick. Ich senkte die Augen. Ich saß mit schäblicher Miene am Rande meines Stuhles und drehte den Uhrschlüssel in meinen Händen. Sie nahm eins der vor ihr ausgebreiteten Bücher und las die unergleichen Stelle aus dem Mattheus-Evangelium vor:

„Glücklich, die da weinen, denn sie werden getröstet werden.“

„Glücklich, die da armseligen Geistes sind, denn das Himmelreich gehört ihnen.“

„Glücklich, die da armen Herzens sind, denn sie werden Gott sehen.“

„Glücklich, die da um der Gerechtigkeit willen Verfolgungen erleiden, denn das Himmelreich gehört ihnen.“

Sie las diese Verse mit sanfter, ein wenig zitternder Stimme, dann erklärte sie ihren Schülern den Sinn derselben. Wie schön war sie in diesem Augenblick! Welch' sanfter Ausdruck schwebte auf ihrem Gesichte! Mein Freund und ich hörten in tiefen Stillschweigen zu. Ihr Vater hatte seine Pfeife bei Seite gelegt und die Kleinen blickten mit Ehrfurcht auf sie. Ihre Sprache war so einfach und so klar. Ihre Seele lag in ihren Worten entfalt. Plötzlich drehte sie ihr Köpfchen und erwiderte, wie wenn sie sich schämte, durch die Ungezogenheit ihres Unterrichts unsere Aufmerksamkeit derartig in Anspruch genommen zu haben.

„Für heute ist es genug“, sagte sie, indem sie ein Zeichen in ihr Buch legte.

„Noch ein bißchen, liebe Schwester“, rief ein kleines Mädchen aus und schlang ihre beiden Arme um Lubmilla's Hals.

Im Vorgimmer wurde eine lärmende Stimme vernommen

„Wie, der Samowar ist noch nicht zurecht gemacht, und ich bringe Gäste mit! Wo ist die Idiotia?“

„Gäste“, sagte Rudolph, „und in Begleitung meiner Frau! Bitte, kommen Sie in mein Zimmer.“

Die arme Lubmilla! Wie bleich sie plötzlich wurde und wie erschrocken sie ausah. Wie eilig sie ihre Bücher zusammenraffte und den Tisch deckte. Rudolph ging hinaus und wir sahen eine schwerfällige, corpulente Frau erscheinen, welche einen gelben Hut und ein larrivies Kleid trug.

„Was bedeutet das?“ rief sie aus. „Was habt Ihr bis jetzt getrieben? Wo steht Charlotte? Wo ist Philipp? Ist er wieder betrunken? Was hocht Ihr da zusammen?“

Smuiliesli begrüßte sie und stellte mich ihr vor. Das junge Mädchen ging stillschweigend hinaus. Die Kinder stoben erschreckt hinaus und die drei Gesellschafterinnen dieser lebenswürdigen Hausfrau bemächtigten sich des Sophas. Wir zogen uns nach dem Raume zurück, den Rudolph sein Kabinett nannte. Es war ein kleines einstrichiges Zimmer. Auf dem Tische lagen Papier- und Federstücke; Dutzende von Handschuhen waren in Fächer eingereiht, und in einer Ecke bemerkte ich eine kleine Bibliothek. Rudolph zog einen Lebrod an. — „Es sind Gäste da“, sagte er, „und noch dazu Damen! Ich kann doch vor ihnen nicht in Negligeer erscheinen. Nehmen Sie gefälligst Platz.“

Ich näherte mich der Bibliothek und sah dort die Werke von Goethe, Schiller, Lessing.

„Das sind“, sagte Rudolph, „die ehrwürdigen Krümmen einer alten Sammlung. Die andern sind verloren gegangen. Was übrig bleibt, habe ich Lubmilla anvertraut. Sind Sie der deutschen Sprache mächtig?“

„Nein“, antwortete ich.

„Und der französischen?“

„Eben so wenig.“

„Es ist doch ganz gut, wenn man fremde Sprachen kann. Wenn man sich langweilt, ist es angenehm, einige Bücher zum Lesen zu haben.“

„Wie gebildet Ihre Tochter ist!“ meinte Smuiliesli.

„Sie hat ihren Geschwister eine vollständige Unterrichts-faube erteilt.“

„Sie ist die Enkelin eines Pastors. Allein — Sie

wissen ja — das arme Mädchen ist nicht recht bei Verstande und trotzdem liest sie und spielt Klavier. Es ist wirklich merkwürdig.“

„Wir wollen nun zu der Angelegenheit übergehen, die meinen jungen Freund interessiert“, schlug Smuiliesli vor.

Rudolph begann nun eine längere Auseinandersetzung über die Zellgerberei und Handschuhfabrikation. Es machte ihm offenbar großes Vergnügen, hierbei alle seine praktischen Kenntnisse entfalten zu können; da plötzlich unterbrach ihn eine sanfte Stimme:

„Vater willst Du zum Thee kommen. Mutter erwartet Dich.“

Rudolph fuhr in seiner Abhandlung fort. Auf einmal erlöste das gebieterische Wort seiner Frau:

„Was bedeutet denn das? Soll ich noch lange auf Dich warten? Der Thee wird kalt.“

Diesem Rufe leisteten wir wohl oder übel Folge.

Ich grüßte Sie, meine Herren; Michel, nur keine Ungeschicklichkeit; Oregor, was machst Du da?“

Mit diesen Worten empfing uns die lebenswürdige Gattin des Handschuhmachers, welche, auf dem Sopha sitzend, uns einen schlechten Thee reichte.

Rudolph zeigte sich unterwürdig wie ein Lamm, während seine Gattin formidabel in Bewegung war, indem sie bald Wasser in den Kessel goß oder Butterstücken zurecht machte, bald sich erhob, dann sich wieder setzte, und unaufhörlich auf ihre Kinder schimpfte, welche vor Angst nicht wußten, wohin sie sich flüchten sollten. Smuiliesli allein scherzte und lachte und bewahrte so seine alte Haltung.

Und Lubmilla! Es bereitete uns wirklich Pein, sie anzusehen. Bleich, zitternd, in einem abgerissenen Shawl eingehüllt, kauerte sie in einer Ecke. In der Aufregung, welche ein strenges Wort ihrer Mutter bei ihr hervorrief, goß sie eine Lasse um. Sofort funkelten die Augen ihrer Stiefmutter; ihr Vater suchte das Unwetter durch einen flehentlichen Blick an seine Frau zu beschwören.

„Scheer Dich hinaus“, freizogte diese.

Mit einem gewissen Schrecken betrachtete ich das Weib, welches in so tyrannischer Weise über ihre Umgebung

derselben läßt erkennen, daß der britische Staatsmann weit ungewisser, als der telegraphische Ausdruck vermuthen ließ, sich für eine Unternehmung nach der Ostsee ausgesprochen hat, falls der Donaustaat geneigt sein sollte, den russischen Nachterweiterungsgelassen auf der Balkan-Halbinsel ein Quill zu geben. Die Aenderung in der auswärtigen Politik Englands, welche Churchill auf die veränderten Zeiten und Sachverhältnisse zurückführte, offenbart sich nach der „Post“ nicht als eine Aenderung der Ziele, sondern nur als eine Aenderung der Mittel, mit welchen diese Ziele erstrebt werden sollen. Dem gegenwärtigen englischen Ministerium gilt es, wie allen seinen Vorgängern, als ein Lebensinteresse Englands, daß die Unabhängigkeit Südeuropas von russischem Einfluß erhalten bleibe. Während man aber früher dieses Ziel durch die Stützung und Unterstützung der Türkei erreichen zu können glaubte, haben jetzt die auf vereinzelte Persönlichkeiten die englischen Staatsmänner aller Parteilichkeiten, durch die Erhöhung gewisler, die Öffnung auf die Widerstandsfähigkeit des kranken Mannes völlig ausgegeben. Andererseits erblidt man in der Haltung Oesterreichs, wie sie in der Rede des ungarischen Ministerpräsidenten zum Ausdruck gelangt ist, die Gewähr, daß die leitenden Persönlichkeiten in Wien und Pest, geknüpft auf das Bündniß mit Deutschland, sich der Pflicht bewußt geworden sind, daß Oesterreich-Ungarn als südöstliche Vorhut des civilisirten Europas die eigene Großmachtstellung durch Ergründung der diplomatischen Initiative in dem Widerstande gegen Rußland betheiligen muß. Lord Salisbury hatte bereits das Bekanntwerden des Abzuges eines engeren Bündnisses zwischen Oesterreich und Deutschland als eine „sehr erfreuliche Tatsache“ begrüßt. Gladstone aber, noch immer unter dem Bann der Idee eines völkervereinlichend freundschaftlichen Oesterreichs aus Westmächtern bestehend, hatte seiner Abneigung gegen die habsburgische Monarchie durch den berühmten Ausspruch „Hände fort!“ im Jahre 1880 einen drastischen Ausdruck verliehen. Die nachfolgenden Ereignisse hätten den leitenden liberalen Staatsmann Englands und seine Parteigenossen bald darüber auf, daß das so viel heisse als eine Aufforderung an Rußland, seine Hände darauf zu legen. Die wenig berechtigten, aus dem bulgarischen Kriege stammenden Sympathien für das russische Staatswesen, welche noch in Gladstone's Brust vorhanden waren, erhielten einen argen Stoß durch das rücksichtslose Vorgehen russischer Diplomaten und Grenzgenerale in dem albanischen Grenzgebiet. Und was davon etwa selbst diese Enttäuschung noch überdauert hatte, wurde sicher völlig vernichtet durch das Benehmen, welches der Befreier der Bulgaren seinem angeblichen Schützling angedeihen ließ. So ist es erklärlich, daß die Konservationen ihrer alten Fürtrennschaft und die Liberalen ihrer vorübergehend bekundeten Vorliebe für Rußland als geborenen Ordner der Balkanhalbinsel entsagen und nach neuen Bundesgenossen zum Schutze der jungen Freiheit und Unabhängigkeit der Balkanländer und der ganzen europäischen Kulturwelt sich umhau müssen.

Wie weit das „Popolotto“ in Irland geht, davon liefert folgende fast ungläubliche Thatsache einen Beweis. Ein Mann, Namens Michael Hill, der nebst seiner Familie gebildet wird, weil sie für einen unpopulären Geschäftsmann arbeiten, konnte in der Stadt Edendurg keinen Sarg kaufen, um seine Mutter zu begraben. Er wandte sich vergebens an drei Sarghändler, obgleich sie ihm wenigstens soweit halfen, als sie ihn konnten, ohne von den Spionen der Nationalliga entdeckt zu werden.

In Portree, auf der schottischen Insel Skye, kam das Truppenschiff „Humber“, mit 100 Marinesoldaten an Bord, an. Letztere, sowie die Polizei, sollen den Gerichtsdienern als Schutzbienen, welche gerichtliche Befehle wegen räuberischer Raubzüge zu befehligen haben. Unter der Bevölkerung herrscht große Aufregung.

Italien.

Es ist Thatsache, daß Italien zum Schutze des Mittelmeeres gegen russische Einflüsse Fühlung mit England und Oesterreich, als mitbestimmten Mächten, sucht. Alle italienischen Blätter drängen auf den Abschluß eines solchen Einverständnisses, das von der Regierungspresse indirekt auch anerkannt wird; der „Popolo romano“ bestreitet bloß, daß England sich bereits definitiv gebunden habe.

Spanien.

Außer den Ministern des Krieges und der Marine wollen, nach dem „Berl. Tagebl.“, jetzt auch, aus verschiedenen Gründen, die der Justiz, der öffentlichen Arbeiten, des Unterrichts und der Colonien zurücktreten und haben nun sämtliche Minister dem Premierminister Sagasta ihre Vortessellen zur Verfügung gestellt. Letzterer wünscht aber, daß das jetzige Kabinett, den in möglichster Eile einzuberufenden Cortes gegenüber, seinen Bestand behalte, indem eine Kabinettsveränderung nur weitere Pronunciamentos befürchten lasse, wenn diesen jedesmal eine Ministerliste folge. Man glaubt übrigens, daß eine etwaige Kabinettsveränderung im liberalen Sinne ausfallen würde.

Egypter fährt. Ich erhob mich, dat um Erlaubniß, wiederzukommen zu dürfen, und entfernte mich.

Zwei volle Wochen habe ich ununterbrochen mit der Familie des Handschuhmachers mich beschäftigt. Mein Freund hat mir seine Schicksale erzählt.

Nach jung, hatte Rudolph in Deutschland die Tochter eines Pastors kennen gelernt, welche ihm Lubmilla schenkte und kurze Zeit darauf farb. Nach Tagen bitterer Trauer merkte Rudolph, daß er allein das Hauswesen nicht leiten könne und verheiratete sich mit einem starkgebauten, kräftigen Mädchen, dessen Vater Gerichtsvollzieher war. Aus dieser Vereinigung entsprang ein halbes Duzend Kinder, und die Mutter dieser Nachkommenschaft ergriff mit kräftiger Hand die Zügel der häuslichen Regierung. Alles beugte sich vor ihr, auch ihr Gemahl war ihr vollständig unterthanig. In seiner guten, reinen Engelsseele hielt er sich schließlich sogar für glücklich in Bezug auf seine häuslichen Verhältnisse und bildete ruhig die Unrechtheit und Unthätigkeit seiner Frau. (Fortf. folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Waller-Theater. Das schier unwirkliche Blümmel ist für die Direktion des Waller-Theaters ein rechtlicher Kobold. Wenn auch der letzte Sonntag ein außerordentliches Haus brachte, so mußte man doch darauf gefaßt sein, daß die Wochenendnahmen nachlassen und die Aufführung des nächsten Repertoirstücks (Der Goldonkel) erbleichen würden! — Indessen muß die Premiere des Goldonkels angeht die nächsten vollen Häuser des Blümmels vernünftigerweise adermals verschoben werden und bleibt das Blümmel jedenfalls über den kommenden Sonntag hinaus auf dem Repertoir.

Ein verunglückter Luftschiffer. Am vorigen Sonntag Rieg, wie wir dem „Rev. Beob.“ entnehmen, aus dem Zirkus Schumann in Helsingfors ein Luftballon empor, den ein gewisser Hr. Sals auf einem am Ballon angebrachten Tropp begleitete. Der Ballon nahm, in einer gewissen Höhe angelangt die Richtung aufs Meer und war trieb der Wind ihn zu dem vor Soraborg gelegenen Kooftenhurm von Sträpar. Am Sonntag Abend wurden der Ballon und die Schwimmblasen, die Herr Sals mit sich führte, in der Nähe des de-

Balkanländer.

Die Rundreise des Generals Kaulbars durch Bulgarien unterliegt in der europäischen Presse nach wie vor den verschiedensten Deutungen. Manche Blätter erwarten, daß der Rubel in Sofia irgend einen Butsch zeitigen werde, und nehmen an, daß der General rechtzeitig Fürsorge treffe, um sein Mißli nachzuweisen. Andere deuten die Rundreise als eine verhängte Abreise, wieder Andere erinnern an Gladstone's Verlegenheitstheorie, daß die politische Weisheit der Völker in gleichem Maße mit der Entfernung von der Hauptstadt zunehme, und neigen der Ansicht zu, daß Kaulbars die Stellung der bulgarischen Regierung von der Perspektive aus zu erschüttern versuche. Die Auffassung der bulgarischen Regierung erachtet sich aus der Erklärung, welche Herr Ratschewitsch, der Minister des Auswärtigen, dem „Standard“ zufolge, Herrn Relludow gegenüber abgegeben hat. Ratschewitsch bittet Relludow, den General auf die Risikoloseit der Reise unter den gegenwärtigen Umständen aufmerksam zu machen. Die bulgarische Regierung habe mit Schrecken und Entsetzen vernommen, daß Kaulbars am Sonntag sich in einer Volksversammlung den Launen und der Leidenschaft einer unverantwortlichen Menge ausgeliefert habe. Obgleich die Regierung natürlich strenge Wessung geben werde, um den Betreter des Baren durch die größten Vorsichtsmaßregeln gegen Belästigungen zu sichern, so liege ihr andererseits doch die Pflicht auf, beizuhelfen, daß, abgesehen von der erregten Volkstimung, eine kleine, aber leidenschaftliche und gewissenlose Opposition vorhanden sei, welche nicht zögern werde, eine Verhandlung des russischen Betreiers zu veranlassen oder selbst zu veranlassen, um die Regierung in neue Schwierigkeiten zu verwickeln. Auf die Bemerkung Relludows, daß die Opposition nie fähig sein werde, zu derartigen Mitteln zu greifen, erwiderte Ratschewitsch, die Regierung sei im Besitze von Nachrichten, daß ein solcher Plan thatsächlich ausgearbeitet und angenommen sei. Vergleicht man mit dieser Erklärung, bei der man natürlich nicht vergessen darf, daß der Parteitag auch den Blick der Regierung trüben mag, die Aeußerung des Generals, er fürchte feindselige Rundgebungen nicht, wenn er jedoch der Gegenstand eines körperlichen Angriffs wäre, würden bald 100 000 Mann kommen, so wird man die Beforgnisse, mit denen die Bulgaren die Reise des russischen Agenten begleiten, vollkommen begreifen. — Seit einigen Tagen sind in Sofia Gerüchte über Revolien der Truppen in Barua, Ruschut und Schumla verbreitet. Die Regierung stellt diese Gerüchte in Abrede, doch ist auffallend, daß sie sich nicht erfinden lassen. Kaulbars trägt jedenfalls viel zur Verbreitung solcher Gerüchte bei. Auf der Fahrt von Barua nach Bluma hat er in einem Dorf die Bauern nach den Steuern und der Verwaltung gefragt und dieselben aufgefordert, Beschwerden an ihn zu richten. Er ergriffte den Bauern ferner, daß die Arme unzufrieden und einzelne Regimenter bereit seien, nach Tarnowa zu marschieren, um die Gefangenen zu befreien. Dem Gouverneur von Schumla ließ er durch den dortigen Konsul einen Brief überreichen mit dem Befehl, die gefangenen Offiziere freizulassen. Der Kriegsmiester ertheilte auf eine Anfrage des Gouverneurs die Antwort, nur den Befehlen der bulgarischen Regierung zu folgen. In Schumla erklärte sich die Bürgerschaft in einem Wahlmeeting für die Regierung. Auf Verbot des Kriegsministers betheiligten sich die Offiziere an demselben nicht. Jankow versendet Zirkulare, welche Wahlenhaltung predigen, er soll aber in geheimen Zirkularen das Gegentheil anrathen.

Mexiko.

Die den Engländern befreundeten Eingeborenen erklärten nach lebhaftem Kampfe das Feinereit von Dima n Digma besetzte und besetzt gebliebene Tamal. Die Besatzung von Tamal ließ gegen 200 Tode, viele Verwundete und mehrere Gefangene zurück. Ein Risse Osman Digma's befindet sich unter den Todten. Der Verlust der Eingeborenen beträgt gegen 20 Tode und eben so viel Verwundete.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidungen. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 7. Oktober. (Bezeichnung.) Bei der Firma R. u. R. in Berlin erließen eines Tages der Schleusenmeister Schmidt und erklärte, es sei Sitte, daß beim Durchschleusen der Röhne seitens der betreffenden Eigenthümer ihm, dem Schleusenmeister, keine Trinkgelder gegeben würden. Da es ihm aber unangenehm sei, von jedem Schiffer einen einzelnen Großen anzunehmen, so wäre es wohl besser, wenn ihm ein gewisser Monatsbetrag gewährt würde. Die Firma war damit einverstanden und gewährte ihm monatlich 15 R. Eine ganze Zeit lang hat Schmidt dann diesen Betrag erhalten. Seine Gegenleistungen bestanden darin, daß er die Schiffe jener Firma schneller oder früher durchschleuste als andere. Er hatte aber unbedenklich gelassen, daß er als Beamter des Fiskus Geschenke für in sein Amt einschlagende an sich nicht pflichtwidrige Handlungen nicht annehmen dürfe und wurde deshalb wegen Bestechung angeklagt und verurtheilt. Seine

sagten Loosenthermes, die Schwimmblasen weit entfernt von dem Ballon, gefunden. Herr Sals selbst dagegen war und bleibt verschwunden. Am Dienstag wurde in der Polizei ein Bericht mit der Besatzung des Dampfers „Toto“ abgegeben, der als erster nach dem Unglücksfalle an der Stelle eintraf, wo der Ballon ins Meer gefallen war. Aus diesem Bericht ging indessen nichts hervor, woraus man einen bestimmten Schluß betreffs des Schicksals des verschwundenen Luftschiffers hätte ziehen können.

Theaterstempel in Paris. Ueber einen riesigen Theaterstempel, welcher am 5. d. M. im Theater Château d'Oran in Paris inszenirt wurde, wird folgendes berichtet: Die erste Aufführung des Spektakelstücks „Jours“ von Cassier im Theater Château d'Oran bildete eine fortgesetzte Reihe lärmender Auftritte im Publikum. Das Stück bringt den Marschall Bazaine in der gefährlichsten Weise auf die Scene und spricht von Napoleon III. in den verachtendsten Worten. Es wäre unbedeutend geblieben, wenn nicht früher verlaunt hätte, Oesterreich und Belgien hätten gegen die Aufführung des Stückes Vorstellungen erhoben, weshalb die Zensur es verbieten wollte, und wenn nicht Paul de Cassagnac in überaus heftiger Manier alle Franzosen aufgefordert hätte, „eine Besichtigung des Anbens des Kaisers Napoleon und des Kaisers Maximilian, sowie eine Orabsetzung des Einschießens der französischen Armee nicht zu dulden.“ Die sonderbarsten Gerüchte wurden verbreitet; es wurde Abends im Theater zu blutigen Austritten kommen, und wer den Einlaß vor dem Theater beobachtete, wo eine große Menschenmasse schreiend, drängend und pfeifend angekommen war, mußte veratige Vorfälle für möglich halten. Biewohl nun den ganzen Abend der lärmende und manchmal tobende Streit zwischen den republikanischen Zuschauern, welche die oberen Ränge einnahmen, und dem reaktionären Publikum, das in den Logen und im Parterre plagiirt war, fortgesetzt wurde, kam es doch zu keinem Handgemenge. Das Stück selbst konnte des anhaltenden Lärmes wegen gar nicht gehört werden, so daß man oft glaubte, es würde eine Fantomime ausgeführt. So oft sich Suarez und seine Leute zeigten, erhob das Parterre ein Geschrei; man ahnte Telelaute nach, wenn Suarez leidenschaftlich wurde, und heulte, wenn er ärtlich sprechen wollte. Dann wurde von der Galerie geschrien: „Werdet Ihr Euch einmal stillsetzen, Ihr Haufen von Sehnücheln!“ und saule Kessel, Kasanien und Risse fielen auf das Publikum im Parterre nieder. Wenn dagegen die Jesuiten mit ihren großen Hüten sich auf der Bühne zeigten, drohen die Galerien in ein Hochgeschrei aus und

Revillon, welche kürzlich den II. Straffenat des Reichsgerichts beschuldigte, bestritt, daß ihm die Beamterqualität zuzomme. Das Durchschleusen sei kein Akt der Staatsautorität, sondern werde vom Fiskus als Privatindustrie betrieben. Der Reichsanwalt erachtete aber die getroffene Feststellung als durchaus zureichend und beantragte daher die Verwerfung der Revision. Die öffentlichen Kanalanlagen seien nicht bloß als Eigenthum des Fiskus im privatrechtlichen Sinne anzusehen, sondern sie seien auch als öffentliche Verkehrsstraßen der Volkswirtschaft unterstellt und die zur Bedienung der Schleusen bestellten Leute befänden sich daher im Dienste eines Bundesstaates. Das Reichsgericht verwarf sodann im Anschluß an diese Ausführungen die Revision.

Leipzig, 7. Oktober. (Ein „Hilfskünstler.“) Der frühere Kaufmann Daniel Christoph Bäder in Wilhelmshaven hatte nach Durchlesung einiger homöopathischer Schriften die Entdeckung gemacht, daß er ganz gut im Stande sei, irgend welche Krankheiten zu heilen. Wohl glückte es ihm manchmal, wie auch kundigen Ärzten, daß seine Patienten trotz seiner „ärztlichen“ Hilfe gesundeten, aber einmal hatte er doch einen entsetzlichen Mißerfolg und dieser brachte ihn wegen schwerer fahrlässiger Körperverletzung auf die Anklagebank. Ein Kind der Eheleute E. litt an den Augen und wurde von ihm behandelt; trotz seiner Künste wurde das Leiden schlimmer und die Zugelung eines Spezialarztes immer mehr geboten. Bäder ordnete aber trotzdem nur Waschungen an und hintertrieb die Zugelung eines Spezialarztes. Die Folge hieron war die vollständige Erblindung des Kindes auf beiden Augen. Das Landgericht in Aurich stellte nun auf Grund sachverständiger Gutachten fest, daß die Erblindung nicht eingetreten wäre, wenn das Leiden sachkundig behandelt worden wäre. Zwar würde immerhin das Schicksal des Kindes beeinträchtigt worden sein, doch wäre es sicher soweit erhalten geblieben, daß das Kind größere Gegenstände erkennen könnte. Weiter wurde festgestellt, daß der Angeklagte nicht einmal die allgeringsten medizinischen Fachausdrücke kenne und ärztliche Kenntnisse gar nicht besitze. Als geradezu frivol bezeichnete das Gericht es, daß er die vom Vater bereits beschlossene Kur bei einem Spezialarzt in Oldenburg verhinderte. Die Fahrlässigkeit, welche in seinem ganzen Thun liege, werde noch dadurch erhöht, sagte das Urteil weiter, daß er aus der Behandlung von Kranken ein Gewerbe gemacht habe. Das Urteil lautete auf eine längere Gefängnisstrafe. In seiner Revision, die vor einigen Tagen den II. Straffenat des Reichsgerichts beschuldigte, sagte der Angeklagte, er sei Homöopath und nehme als solcher, wie die Eheleute E. auch wußten, keine Operationen vor. Den Regeln der Homöopathie habe er aber nicht zuwider gehandelt. Er habe die Vernehmung eines homöopathischen Arztes als Sachverständigen beantragt; dieser Antrag sei aber abgelehnt und er deshalb in seiner Vertheidigung beschränkt worden. Im Uebrigen dürfe ein homöopathischer Wuscher in Beziehung auf Fahrlässigkeit nicht anders behandelt werden, wie ein Arzt. Der Reichsanwalt bezeichnete die Revision als unbegründet. Die proffuale Beschwerde entbehe schon deshalb der Grundlage, weil der Antrag auf Ladung eines homöopathischen Sachverständigen nicht in der Hauptverhandlung wiederholt worden sei, nachdem er in der Voruntersuchung abgelehnt war. Der Angeklagte könne sich über ungerichtete Beurteilung seiner That nicht beklagen. Derselbe habe sich vermessene, Menschen zu kurieren, ohne irgend welche ärztliche Vorbildung zu besitzen. Er habe es für ein schwer qualifizierbare Räuberei, wenn ein Mensch, weil er ein paar Blätter gelesen und ohne daß er einen Kursus als Heilgehilfe oder dergl. durchgemacht hätte, sich anmaßt, sich mit Werkzeugen in eine Reihe zu stellen und von einem wissenschaftlichen Systeme zu sprechen, wo von System überhaupt keine Rede ist. Es heiße doch der Wissenschaft ins Antlitz schlagen, wenn man behaupten wollte, daß jemand mit solchen oberflächlichen Privatstudien, wie sie der Angeklagte betrieben, das Wissen erlangen könnte, zu welchem wirkliche Ärzte jahrelanges Universitätsstudium nöthig gehabt haben. Wohin würde man denn kommen, wenn man dem Wuscher dieselben Rechte zugeschiebe wolle wie dem Arzte? Ein Wuscher handle immer fahrlässig, wenn er es unternehme, Menschen zu heilen. Die Revision der Angeklagten wurde sodann verworfen. In den Urteilsgründen führte das Reichsgericht noch aus, daß die Fahrlässigkeit zur Genüge nachgewiesen sei. Der Angeklagte habe nicht nur Rath erteilt, sondern sich auch als „Arzt“ aufgedrängt, unwirksame Mittel verordnet und dadurch die Heilung verhindert, weshalb seine Bestrafung wohl gerechtfertigt erscheine.

Hamburg, 6. Oktober. Wegen einer Robberie, wie sie wohl nur äußerst selten vorkommen dürfte, hatte sich gestern eine erst 22jährige frühere Wärterin des hiesigen Waisenhauses, Namens Wm., zu verantworten. Obgleich dieselbe ihrem in Amerika lebenden Manne entlaufen ist, wurde es ihr doch möglich, im März dieses Jahres eine Stelle als Wärterin in dem genannten Institut zu finden. Sie hatte die Rauchbuben-Station unter sich; eins der Kinder, ein 6jähriges, hübsches Mädchen, hatte den Unwillen des Weibes erregt. Dafür schickte die Wärterin das Kind in graulamer Weise mit einem mit Eisen beschlagenen Stock. Sie machte das Kind durch

riefen: „Out ab! Seht den Raibskopf Baklio!“ Zugleich ahmte man Raupenschrei, Radenkrähe, Froschgruquale und Entengeschnatter nach. Mörderischer Lärm und ohrenzerrendes Pfeifen erhob sich, als der Marschall Bazaine auf der Bühne erschien. „Verdäher!“ wurde von allen Seiten geschrien. — „Das ist kein Franzose!“ und der arme Schauspieler wurde mit faulen Kesseln förmlich bombardirt. Kaiser Bag und Kaiserin Charlotte sind in dem Stücke als die Opfer Napoleon's und Bazaine's dargestellt. Doch auch beim Erscheinen der Darsteller dieser beiden Rollen wurde gelächelt, aber nur deshalb, weil bei ihrem Eingange gleichzeitig Geißeln im Ornat und ein Bischof in goldener Mitra die Bühne betreten. Die Galerien machten sich lustig über den geistlichen Aufzug, bei dem ganz unndhigerweise die österreichische Hymne, die aber das Pariser Publikum nicht konnte, gespielt wurde. Als dann Rothhäute auf die Bühne kamen und auf der Galerie Jemand laut aufschrie: „Es leben die Singhalesen!“ erreichte die Heiterkeit ihren Höhepunkt. Die Exekution von Quereparo geschleht hinter der Scene. Während der Pausen wurde der Streit fortgesetzt. Als sich im Parterre ein Mann mit langem schwarzen Haar und schwarzem Schnurbart zeigte, glaubten die Galerien Cassagnac zu erkennen, und man erhob im Laie das Geschrei: „Caj-sag-nac“, während Andere pfften und löhlten. Dieser Spektakel dauerte von 9 Uhr Abends bis 1 Morgens.

Ein Schnurbart als „Wohlthäter“. Der Budardier Bürger Johann Weber läßt sich seit undenklichen Zeiten den Schnurbart rasiren, aber welche unmögliche Sittlichkeit er in Budaeus zu Besuch erlitten, seit sein Mißfallen äußerte. Verhört gab Herr Weber ein Winkelseil und Hermann, der ebenfalls anwesend war, gelobte vor Augen, für eine in Budaeus zu gründende Kinderbewahranstalt hundert Gulden zu spenden, falls Weber sich den Schnurbart endlich wachsen ließe. Weber war's zustimmen und erklärte sogar, selbst 100 R. dem genannten Zwecke spenden zu wollen, falls er die Zulage nicht einhalte. Wahrscheinlich will er ebenfalls ein „Wohlthäter“ sein und sich den Schnurbart trotzdem nicht wachsen lassen.

Ein 103 Jahre alter Puddler. Albert Ruffelowski, ist dieser Tage in Königsballe in Obersachsen gefunden, der älteste Einwohner der Stadt, die erst vor 90 Jahren als Hüttenort gegründet ist, jetzt aber zu den vollzähligen Städten Schlesiens gehört und mit ihren 32 000 Einwohnern alle ober-schleischen Städte weit überholt hat.

Epitaph, welchen sie in Wein mischte, betrunken und zwang es dann durch Schläge zu singen: „Grab' aus dem Birkenhaus komm' ich herauf!“ Ferner klang die Kluge das Kind mittelst eines um den Leib gebundenen Dandluches nachts in der Stube auf, wo es Morgens ganz erstickt war. Wenn das Kind nicht fleißig beim Studiren war, zog sie demselben eine an einem Faden befestigte Stoppnadel am Halse durch die Haut und zog an dem Faden, sobald das Kind ermüdete. Andere Grausamkeiten sind hier nicht weiter zu erzählen. Da das Kind keinen dauernden Schaden an seiner Gesundheit genommen zu haben scheint, so verurtheilte das Gericht die Angeklagte bloß zu 1 Jahre Gefängnis. Beantragt waren 4 Jahre.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Generalversammlung der „Ritter der Arbeit“ — wird aus New York den 4. Oktober gemeldet — wurde heute in Richmond in Virginia eröffnet. 800 Vertreter aus den Vereinigten Staaten und Kanada waren anwesend. Der Gouverneur von Virginia bewilligte die Versammlung in einer Ansprache, welche vom Großmeister Bowdler erwideret wurde. Die geheimen Sitzungen beginnen morgen und werden etwa zwei Wochen dauern. Man glaubt, daß Bowdler wieder gewählt werden wird. Seit die Arbeiter in den meisten der von ihnen unternommenen Ausständen in Folge der Segnerschaft der Gewerkschaften unterlegen sind, hat der Orden seinen früheren Einfluß theilweise eingebüßt, wird aber, besonders wegen des in Aussicht gestellten Auftretens der den Wahlen, von den politischen Parteien immer noch sehr geschätzt. In allen katholischen Kirchen der Provinz Quebec wurde gestern der Orden von den Kanzeln herab verdammt. (1) In den Vereinigten Staaten unterließ diese Stellungnahme von Seiten der Kirche. Der Papst hat, wenn wir nicht irren, vor einigen Monaten ein heftiges Sendschreiben gegen die „Ritter“ gerichtet.

Aus England. Der Kongreß der Eisenbahnangehörigen fand im Seebade Brighton statt. Der Präsident, Herr Sellen, sprach in seiner Eröffnungsrede die Ueberzeugung aus, daß eine zehnjährige Arbeitszeit im Eisenbahndienste genügend sei. Die Versammlung genehmigte eine Resolution, welche das Parlament auffordert, Gesetze zum besten Schutz der Eisenbahn-Angestellten zu erlassen.

Zur Krankenversicherung. In den weitesten Kreisen interessirende Frage, ob Ladengehilfen dem Krankenversicherungsgesetz unterworfen sind, wird demnächst ihre richterliche Verantwortung finden. In Düsseldorf sollen nämlich die Ladengehilfen zum Beitritt zur Ortskrankenkasse gezwungen werden. Die Geschäftsinhaber, welche aufgefordert wurden, dieselben anzumelden, wollen es laut „R. B. Ztg.“ auf eine richterliche Entscheidung ankommen lassen, da, wie sie glauben, die Gehilfen nicht im lebenden Gewerbe beschäftigt seien. — Nach § 1 al. 2 des Krankenversicherungsgesetzes sind dem Versicherungsgesetz unterworfen, welche gegen Gehalt oder Lohn im Handwerk und in sonstigen sitzenden Gewerbebetrieben beschäftigt sind. Dieser Zwang kann nach § 2 al. 2 desselben Gesetzes durch Ortsrat ausgedehnt werden auf Handlungsgehilfen und Lehrlinge. Es fragt sich, welche von diesen beiden Bestimmungen die Düsseldorf Behörde auf die Ladengehilfen angewendet wissen will.

Ein Hilfskassenkongreß. In die Vorstände der eingeschriebenen, sowie auf Grund landesrechtlicher Vorschriften errichteten Hilfskassen Deutschlands. Wenn ein großer Theil der geachteten Vorstände ihre Betheiligung an dem Kongreß in Aussicht stellt, bestimmte Erklärungen aber erst abzugeben im Stande sein will, wenn Näheres über Ort, Zeit und Tagesordnung bekannt gemacht sei, so war letzteres uns bis jetzt nicht möglich, wenn wir den Beschluß, den verschiedenen Wünschen Rechnung zu tragen, aufricht erholten wollten. Es war dies um so mehr geboten, als die Angelegenheit, um die es sich handelt, doch ernster Natur ist, und alles aufgeboren werden mußte, allen Interessirten die Betheiligung so leicht wie möglich zu machen, weshalb denn auch darauf Bedacht genommen ist, allen Reichstagsfraktionen, wie der Reichsregierung eine Einladung zugehen zu lassen, dieselben mögen sich durch Delegation an dem Kongreß betheiligen. Man kam zu dieser Ansicht, weil es für die Reichstagsabgeordneten von großer Bedeutung sein müßte, bei den im Reichstage zur Beratung gelangenden Abänderungsvorschlägen zum Krankenversicherungsgesetz zu wissen, welche Wünsche die Vertreter der freien Krankenkassen haben und wie sie darüber denken. Der Kongreß findet am 14., 15. und 16. November 1886 in Gera statt. Als Delegirte sind nur Vertreter von oben bezeichneten Hilfskassen zugelassen, und darf keine Kasse mehr als drei Delegirte entsenden. Diese erhalten, sobald die Meldung der Kommission, L. J. Levinson, Altona, Blumenstraße 6a, zugegangen, Mandat-Formulare zugefandt; doch werden auch geschriebene Formulare anerkannt, wenn von den Inhabern derselben die Berechtigung ihrer Führung nachgewiesen wird. — Die Tagesordnung ist wie folgt festgesetzt:

- 1) Wahl einer Mandatsprüfungskommission.
- 2) Wahl einer Geschäftsordnungskommission.
- 3) Das Reichsgesetz, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter. Referent: Herr G. Deisinger, Hamburg.
- 4) Das Hilfskassengesetz. Referent: Herr Basse, Hamburg.
- 5) Beratung und Beschlußfassung über die Abänderungsanträge zu den ad 3 und 4 genannten Gesetzen.
- 6) Die Stellung der freien Hilfskassen zum Unfallversicherungsgesetz. Referent: Herr G. Heine, Hamburg.
- 7) Zweck und Nutzen von Krankenkassen-Verbänden. Referent: Herr G. Feustig, Dresden.

Alle eingegangenen Anträge auf Gesetzes-Abänderungen werden gedruckt und den geehrten Delegirten zugefandt. Von diesen sind besonders hervorzuheben:

- a. Zum Reichsgesetz: Wenn eine Kasse von der oberen Verwaltungsbehörde als dem § 75 genügend zugelassen ist, und eine Ortsbehörde ist gegenbezüglicher Ansicht, so sollen deren Mitglieder nicht zum Beitritt zu einer Ortskasse angehalten werden können, wenn die Kasse innerhalb 6 Wochen ihre Statuten dementsprechend ändert;
- b. zum Hilfskassengesetz: Die Rücklagen zum Reservefonds sind von $\frac{1}{10}$ auf $\frac{1}{20}$ der Jahresbeiträge herabzusetzen;
- c. zum Unfallversicherungsgesetz: Die Berufsgenossenschaften haben bei Unfällen sofort die Unterstützung zu leisten, event. die Krankenkasse schadlos zu halten.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß nach Bekanntwerden dieses Aufrufs die geehrten Krankenkassenvorstände Deutschlands nicht unterzucht lassen werden, was dazu dienen könnte, den Kongreß zahlreich zu beschicken, bemerken aber dabei, daß örtliche Verwaltungsstellen keine Delegirte zu entsenden haben. Besonders darauf hinweisen möchten wir noch, daß eine durchaus eingehende Beschreibung und Beratung aller irgend die Krankenkassen betreffenden Verhältnisse von allen Betheiligten ausdrücklich gewünscht wird, und läßt die große Anzahl der eingeladenen Anträge auf das allgemeine Interesse schließen, welches unter Vorgehen in allen Gauen Deutschlands gefunden hat. Was uns leitet ist: der Gesamtheit zu nützen; und in diesem Bewußtsein rufen wir Allen zu: Auf zum Kongreß! Im Auftrage der Kommission: L. J. Levinson.

Hamburg-Altona-Ottensen, im Oktober 1886. Alle Zuschriften sind zu senden an L. J. Levinson, Bureau der Allgemeinen Krankenkasse, Altona, Blumenstraße 6a. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Die Pianofortearbeiter in Leipzig haben neuerdings wieder in größerer Anzahl die Arbeit eingestellt. Es sind das die Arbeiter der Geißler'schen Fabrik, welche 10 Prozent vom Lohn abziehen wollte. — In der Pianofortefabrik von Hötting und Spangenberg, welche Liquidir hat, sind zur Vollendung der angefangenen Arbeiten 92 Mann wieder eingestellt worden, nachdem die rückständigen Arbeitslöhne die Stadtverwaltung vorstufweise ausbezahlt hat. Ist dies Staatshilfe für die Arbeiter oder für die in Liquidation sich befindende Gesellschaft, welche andernfalls keine Arbeiter für Fertigstellung der angefangenen Pianos erhalten konnte?

Aus Amerika. Wir haben in verschiedenen Blättern folgende Notiz: „Dem aufmerksamen Beobachter des großen amerikanischen Arbeitsgebietes und der Bestrebungen der dortigen Arbeiter bietet sich manche überraschende Erscheinung dar. Da lesen wir, daß sich in Boston die Bildung eines neuen Ordens der Cooperator (Arbeitsgenossenschaft) vollzogen hat. Derselbe bezweckt die allgemeine Einführung des Systems der genossenschaftlichen Arbeit und damit die Abschaffung der Lohnarbeit. Als Mitglieder können männliche Personen über 18 und weibliche über 14 Jahre Beitreten. Leute, welche irgendwo von der Arbeit Anderer leben oder an der Fabrikation oder dem Verlaufe deraufwender Getränke betheiligt sind, werden nicht aufgenommen. Die Beiträge sind auf 25 Cent monatlich festgesetzt und jedes Mitglied soll nicht weniger als 1 Dollar und nicht mehr als 25 Dollars zum Grundkapital einzahlen. Die Gründer des Ordens sind der Meinung, daß zuerst Läden eröffnet, dann Fabriken errichtet werden sollen, welche die Waaren für die Läden zu liefern haben. Wenn nun beides in der gewünschten Ordnung ist, soll Land angekauft werden, um die für die Fabriken notwendigen Rohprodukte selbst zu erzeugen.“ — Unsere Ansichten über solche kleine Sozialexperimente sind bekannt. Dieselben können nimmermehr aufhören und sind nur geeignet, die ernsthaften Versuche zur Hebung der Arbeiterklasse im Ganzen zu diskreditiren.

Vereine und Versammlungen.

Dresden, 7. Oktober. Seit lange hat in Dresden wohl keine so massenhafte besuchte Volksversammlung stattgefunden als wie es gestern Abend der Fall war, wo der Reichstagsabgeordnete Bedel in der „Centralhalle“ über „Deutschland und die orientalische Frage“ sprach. — Unserer Schätzung nach lauschten mindestens 3500 Personen dem trefflichen Vortrage, den wir in folgendem kurz skizziren wollen. Der Redner, von einem jubelnden Hoch empfangen, führte Eingang seiner Vortrages aus, daß er es höchst bedauerlich fände, daß in der sozialpolitischen und prägenden Stellung, in welcher sich ganz Europa in Folge der russischen Politik befinde, es im Deutschen Reich nicht möglich gewesen sei, die Regierung durch eine Interpellation zu Neuerungen über ihre Ansichten und Entschlüsse in dieser Frage zu veranlassen. Es sei, so sagte Herr Bedel, da der Reichskanzler schwieg, um so mehr Pflicht der Volksvertretung gewesen, selbstständig die Politik Russlands zu besprechen und dem Volke ist ein sehr schlechter Dienst damit geleistet worden, daß sich keine Partei im Reichstage fand, welche die Interpellation der sozialdemokratischen Fraktion unterstüzte. Der Redner wies an der Hand des sogenannten Testaments „Peters des Großen“ und in der Betrachtung der seit jener Zeit konsequenter verfolgten russischen Politik nach, daß Russland die Weltbeherrschung anstrebe, und daß es, wenn stark genug, nicht anfechten werde, neben der Herrschaft auf der Balkanhalbinsel, der Eroberung Konstantinopels, auch an die deutschen Ostseeprovinzen Hand anzulegen. Der Vortrage unterzog die Vorgänge auf der Balkanhalbinsel, die Kämpfe Russlands mit der Türkei während dieses Jahrhunderts einer eingehenden Beleuchtung. Steis habe Russland es darauf abgesehen, seine Reichthümer dadurch zu stärken, daß es die Nachbarn aneinander gehetzt habe, und alle Mittel, deren Gebrauch es im eigenen Lande in der barbarischsten Weise verfolge, seien ihm recht gewesen, um seinen Zweck zu erreichen. Nachdem Redner in trefflichster Weise ein Bild von der geographischen und handelspolitischen Lage Russlands sowohl als auch der Türkei und der Nachbarstaaten entrollt hatte, beschäftigte er sich mit der Untersuchung der Ursachen, weshalb Deutschland, welches gegen Frankreich z. B. doch so überaus empfindlich sei, Russland ruhig gewähren lebe, und für die fortgesetzten völkerrechtswidrigen brutalen Grenzverletzungen und die schwachhulige Behandlung deutscher Staatsangehörigen durch Russland kein Wort der Abwehr habe. — Herr Bedel fand die Erklärung dafür in dem Umstande, daß die Staatsmänner Deutschlands der, wie er sagte, heuchlerischen Versicherung Russlands, mit Deutschland steis im besten Einvernehmen zu bleiben, zu viel Glauben beimessen und dann auch in der That, daß in den letzten Jahren in Deutschland fast sämtliche russische Anleihen untergebracht sind. — Nach Ansicht des Redners befinden sich nahezu 2000 Mill. Rubel russischer Anleihe in deutschem Besitze, während England und Holland, die früheren Abnehmer russischer Verle, sich davon frei gemacht haben. Die Furcht nun, daß Russland bei einer kriegerischen Verwicklung keine Zinsen zahlen, zum Staatsbankrott schreiten würde, sei es, die den Fürsten Bismarck wohl veranlasse, dem russischen Kolos kein energisches Halt zuzurufen. Durch solche Politik aber werde die Situation immer gefährlicher, die Möglichkeit der Beilegung der drohenden Kriegsgefahr immer schwächer, und es sei zu fürchten, daß Russland einmal Oesterreich, welches durch den Berliner Kongreß direkt bei den Zuständen auf der Balkanhalbinsel interessiert worden sei und dessen Bündniß mit Deutschland ihm nur für den Fall es angegriffen werde, Schutz gewähre, durch Schädigung seiner Interessen zwingen, die Waffen zu ergreifen. In diesem Falle würde unter der Voraussetzung, daß Russland aus diesem Kampfe als Sieger hervorgehe, später nicht mehr im Wege stehen, mit Hilfe Frankreichs auch gegen Deutschland das Schwert zu ziehen und damit den Traum und das Testament Peters des Großen, sich zum Herrscher der Ostsee zu machen, und somit, nachdem die europäische Türkei unterjocht sei, die Weltbeherrschung anzutreten. Nach Auffassung des Redners gehe es für die deutsche und österreichische Politik nur den einen Weg, auf der Balkanhalbinsel einen Staatenbund zu organisiren, der dem russischen Vordringen Halt gebiete und damit den Frieden und die Ruhe Europas sichere. Da nun weder die Regierung noch der Reichstag in dieser ungemein kritischen Lage ein Wort für das Volk habe, so müsse letzterer selbst seine Ansicht aussprechen und zu diesem Zweck schlug der Redner folgende Resolution vor:

„Die Versammlung erklärt, daß sie jede Erweiterung der Reichstellung Russlands auf der Balkanhalbinsel als eine schwere Schädigung der Interessen Deutschlands ansehe und darin zugleich eine Gefahr für die gesammte westeuropäische Kulturwelt erblicke; sie erachtet es daher als eine Hauptaufgabe der deutschen Politik, den Bestrebungen Russlands nach Weiterentwicklung auf der Balkanhalbinsel mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten.“

Auswärtiger, langanhaltender Beifall folgte dem Vortrage, dessen reichen Inhalt wir hier nur andeuten konnten.

Nach Gedrängung der Diskussion trat, ebenfalls von lebhaftem Beifall empfangen, der Reichstagsabgeordnete Paul Singer, welchem Abends zuvor sein Vortrage, der in einem „Kühnheit auf die letzte Reichstagsfraktion“ ebenfalls die „Bulgaische Frage“ bebordein sollte, auf Grund des

Sozialistengesetzes verboten war, die Tribüne. In bereiften Worten wies Herr Singer auf die politischen Gefahren, welche eine Stärkung Russlands mit sich föhrt, hin. Jede Weiterentwicklung Russlands sei ein Sieg der europäischen Reaktion. Ein so barbarischer Staat wie Russland dürfe kein noch größeres Uebergewicht in Europa erlangen; die Kaiserliche Selbstherrlichkeit sei ein warnendes Beispiel dafür, wie Russland diejenigen, welche einzig und allein in der freihellen Entwicklung der Völker Heil erblicken, behandle, und jede Stärkung dieser Macht sei gleichbedeutend mit einem Angriff auf die Kultur und Zivilisation. — Neben den von dem Abgeordneten Bedel erörterten Gründen seien es also auch vornehmlich politische Erwägungen, welche alle für Freiheit und Volksrecht erglöhenden Männer veranlassen müßten, der deutschen Reichsregierung ein warnendes Halt auf ihrem nach Ansicht des Redners durchaus falschem Wege zuzurufen und zu verlangen, daß dieselbe energisch für die Wahrung der durch Russland arg bedrohten deutschen Interessen eintritt. — Redner meinte, er und seine Partei gedöben nicht zu den Anhängern eines Krieges, sie bekämpften keine fremden Völker, sie halten die Internationalität, als das einzige, aber auch sicherste Mittel, die Ruhe und Zufriedenheit, die politische und wirtschaftliche Wohlfahrt der Völker herzustellen, das aber sie wüßten auch, daß Russland, steis der Feind all und jeder Volksrechte, immer des Vollweil der Reaktion gewesen und bleiben wird. Deshalb dürfe dieser Macht nicht die Festigung der Kulturarbeit gestattet werden, und der Parole „Frieden um jeden Preis mit Russland“ um den Preis der Ehre Deutschlands, des Schutzes seiner Angehörigen, um den Preis der Ruhe Europas, der geistlichen ungeköhnten Entwicklung aller menschlichen Arbeit stimmen sie nicht zu. So sehr er (Redner) mit Bedel das Behalten des Reichstages in dieser Frage verurtheile, so sehr freue es ihn doch andererseits, daß nun das Volk selbst anfangen, sein Votum in die Waagschale zu werfen und er hoffe, daß das Beispiel Dresdens Nachahmung finden werde und daß in allen Gauen Deutschlands die Ansicht des Volkes über die russische Politik des Reichskanzlers und der Regierung unverblümt zu Tage treten werde. Er hoffe aber auch, daß das Volk bei den nächsten Wahlen die Zahl der Männer im Reichstage, welche furchtlos und mutig die Rechte des Volkes auf allen Gebieten vertreten und nicht erst auf die Erlaubniß der Mächtigen warten, um wichtiger Fragen zur Sprache zu bringen, vermehren werde und empfahl die Resolution zur Annahme.

Nachdem kein Redner mehr das Wort verlangte, wurde zur Abstimmung geschritten und die Resolution einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende, Herr Peters, schloß mit dem Ausdruck des Dankes für die würdevolle Haltung die Versammlung und unter stürmischen Hochrufen auf Bedel, Singer und die Sozialdemokratie trennte sich die ungeheure Menschenmenge in allergrößter Ruhe und Ordnung.

Sterbefasse der Berliner Maschinenbauarbeiter und verwandten Berufsgenossen. Die Statutenkommission veranlaßt am 16. d. M. ein großes Winter-Vergnügen in der „Philharmonie“, Bernburgerstraße 22a—23, zu welchem Biletts im Kassenlokal, Neue Scharnhauerstraße 16, ferner in den Hofstellen Tiefstraße und Pringstraße, sowie bei sämmtlichen Kommissionsmitgliedern zu haben sind. Ueber den Zweck dieses Wintervergügens resp. die Verwendung seines Reinertrages bemerkt die einladende Kommission, daß die Sterbefasse, welche bis zum 1. Dezember 1884 eine obligatorische gewesen, der beizutreten jedes Mitglied der Maschinenbau- und verwandten Berufsgenossen verpflichtet war, seit dem vorgenannten Zeitpunkt, in Folge des neuen Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883, eine freie Kasse geworden sei, für welche eine rege Agitation entfaltet werden müsse, sowohl um die durch die Kämpfe der letzten Zeit erlittenen Verluste zu ersetzen, als auch, um der Kasse neue Mitglieder zuzuföhren. Die Ausgaben für Prospekte, Flugblätter, Annoncen zc. seien beträchtlich; auch den Kassenentnahmen durch die Mitgliederbeiträge dürften derartige Ausgaben nicht gedeckt werden. Um dafür Gelder anzuschaffen, werde das Fest am 16. Oktober veranstaltet. Daber möge jeder Berufsgenosse dort erscheinen.

Der Fachverein der Tischler veranlaßt am Sonntag, den 17. Oktober, in der „Berliner Ressource“, Kommandantenstraße 57, ein Vereinsfröhchen. Biletts sind nur vorher bei den Vorstandsmitgliedern und auf den Hofstellen des Vereins zu haben. Die Hofstellen befinden sich in folgenden Lokalen: 1. Blumenstr. 56 auf der Tischlerbergstraße. 2. Salfyerstr. 107 bei Kunstmann. 3. Belleallianceplatz 6 bei Hüfner. 4. Biondstraße 11 bei Hohn. 5. Müllerstraße 184 bei Spring. 6. Ostseestraße und Solmsstraße. 7. Ecke bei Lindendorn und 7. Salfyerstr. 91 bei Götzens. Dabist werden jeden Sonntag, von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends, Beiträge von den Mitgliedern in Empfang genommen und neue Vereinsmitglieder aufgenommen. Der Beitrag beträgt monatlich 40 Pf.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter. Sonnabend, den 9. d. Mts., in Graßwetz's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79 (unterer Saal), Versammlung der Mitglieder. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Hohn über Land und Leute auf der Balkanhalbinsel. 2. Vereinsangelegenheiten. Jedes Mitglied ist verpflichtet, sein Buch an der Kontrolle vorzulegen. Gäste, durch Mitglieder eingeföhrt, haben Zutritt.

Kleine Mittheilungen.

Leipzig, 6. Oktober. Am Dienstag früh fand der Hausmann in diesem Stadthause seine beiden Dienstmädchen anscheinend leblos in ihren Betten vor und die Stube mit Gas angefüllt. Durch sofortige ärztliche Hilfe gelang es, das ältere der Mädchen wieder zum Bewußtsein zu bringen, dagegen waren bei dem jüngeren alle Wiederbelebungsversuche erfolglos. Die festgestellte Ursache der Missethat am Abend vorher verpessen gehabt, den Gasbath in ihrem Zimmer zu schließen, in Folge dessen durch Gasausströmung die Betäubung herbeigeföhrt worden ist.

Salzburg, 7. Oktober. (Einsturz einer Eisenbahnbrücke.) Auf der Strecke Bögl-Salzburg führte eine zwanzig Meter lange Eisenbahnbrücke ein, während ein Güterzug dieselbe passirte. Plötzlich Waggons stürzten ab und drei Bedienstete wurden anscheinend leicht verletzt. Im rückwärtigen Waggon befand sich Militär, welches unverletzt blieb. Die Direktion der österreichischen Staatsbahnen verweist hierüber die folgende Mittheilung: „In der Nacht vom 6. auf den 7. d. Mts. die 20 Meter lange Brücke über die Ache nächst dem Jitters-Tunnel (Wegkreuz Salzburg-Bögl), während der Güterzug passirte, ein. Der Regulator auf. Unmittelbar darauf setzte der laufende Zusammenstoß der Eisenbahnwagen stürzten nach und befanden sich theils zwischen den Widerlagern, theils in der Ache. Von dem Zugpersonal wurden drei Mann anscheinend leicht verletzt. Die eiserne Fachwerkstruktur der Brücke, welche bei Erbauung der Linie Salzburg-Bögl in den Jahren 1872—1875 durch die Prager Eisen-Industrie-Gesellschaft für Rechnung der Bauunternehmung hergestellt worden war, wurde im August d. J. bei der vorgeordneten periodischen Visitation anscheinend gefunden. Vor der Katastrophe passirten die fahrplanmäßigen Personen- und Güterzüge, ohne daß von dem betreffenden Personal irgend eine Wahrnehmung gemacht, beziehungsweise gemeldet worden wäre, welche auf einen abnormen Zustand des Objectes hätte schließen lassen. Die provisorische Ueberbrückung wird in kürzester Zeit hergestellt sein.“

Kommunales.

w. Zur Regulierung der Greißwälderstraße ist auch die Freilegung eines unbedeutenden Streifens des Georgenkirchhofes erforderlich. Der Gemeinde-Rath zu Sanft Georgen hat in betreff dieses Streifens dem Magistrat mitgeteilt, daß derselbe noch nicht freigelegt werden könne, da auf demselben sich noch Gräber befinden, für die die gesetzliche Verweisung nicht noch nicht abgelaufen sei, es dürfe die Benutzung des Landes zu öffentlichen Zwecken nach den gesetzlichen Bestimmungen erst im Jahre 1909 eintreten, da nach der Rabinetsordre vom 8. Januar 1830 selbst geschlossene Kirchhöfe nicht vor Ablauf von 40 Jahren veräußert werden sollen und nach einer ministeriellen Verfügung vom 26. November 1843 während dieser Zeit ohne ministerielle Genehmigung nicht einmal eine Planirung stattfinden dürfe. Aber abgesehen davon, könne der Gemeinde-Rath in eine ungesetzliche Uebertragung des Straßenlandes an den Magistrat nicht willigen, da er sich nicht für berechtigt halte, die Kirche durch eine so freigebige Schenkung zu schädigen. (F)

w. Das Kuratorium der städtischen Markthallen hat am Donnerstag beschloffen, eine eingehende Enquete über das Großgeschäft, Auktionen und Geschäftsverkehr der Kommissionäre zu veranstalten.

w. Die elektrische Beleuchtung des Rathhauses und der Markthallen ist dem städtischen Kuratorium unterstellt worden.

Lokales.

Für die Wetterhäuse auf dem Schloßplatz sind jetzt die folgenden Bedingungen aufgestellt worden. Zum Standort ist das Halbrund in der nordöstlichen Ecke des Schloßplatzes am Wasser bestimmt. Angebracht sollen werden: ein Weingericht-Thermometer, ein Maximum- und ein Minimum-Thermometer, ein Thermograph, ein Sonnenschein-Thermometer, ein Quäsilber-Barometer, ein Aneroid-Barometer, endlich ein Aneroid-Barograph; eine Windrose soll die Angaben einer in der Höhe aufgestellten Windfahne erkennen lassen. Ein Regenmesser, welcher längere Beobachtung erfordert, bleibt ausgeschlossen; von einer Wetterlatze und von regelmäßigen Brillen Wetterprognosen ist Abstand genommen worden. Dauernd gültige Angaben über klimatische Verhältnisse und Nehmliches (Höhenlage, Bestimmung) dürfen nicht fehlen. Mit Ausnahme des Sonnenschein-Thermometers müssen alle Instrumente im Schatten angebracht werden. Als Materialien sind Gussstahl und Eisen zu verwenden; die Kosten dürfen 5400 M. (ausschließlich der Instrumente) nicht übersteigen. Die in einer geschlossenen Bewerbung unter den Mitgliedern des Architektenvereins eingehenden Entwürfe sind bis zum 15. November einzureichen. Für die beste Arbeit hat man 500 M. ausgesetzt.

Der Schwarze Graben. Von dem Tage an, an welchem von Br. Klau aus die glücklicherweise unbegründete Nachricht von dem Vorkommen von Cholera-Erkrankungen dafelbst verbreitet wurde, hat sich Berlin eine gewisse Unruhe bemächtigt. Wohl ist es wahr, daß die Cholera selbst in den Ländern, in denen sie sonst sehr schlimm zu haufen pflegt, diesmal verhältnismäßig milde auftrat, doch sie selbst in Preußen erstreckt und Wien gar nicht erreichte; aber die bloße Erwähnung genügt doch nun selbst da, wo man ihr gegenüber zu treten verneint, noch Schrecken zu verbreiten, und so ist man denn auch in Berlin daran gegangen, Umschau zu halten. Strenge Selbstprüfung läßt denn das Eingekündigt nicht unterdrücken, daß wir in unserer unmittelbaren Nähe noch einen wahren Befehd haben, der für uns sehr gefährlich werden könnte, wenn die abermals überwinternde Krankheit im Frühjahr ihren Weg nordwärts bahnen sollte. Es handelt sich um den „Schwarzen Graben“. Ob der Name ein offizielles ist, ist ungewiß, doch er ihn verdient, ist über allen Zweifel erhaben. Der Graben kommt aus der Umgegend Berlins durch eine Anzahl von Dörfern. Ursprünglich ein fließendes Wasser, hat er nach und nach die Abflüsse aus den Häusern der Umgegend aufgenommen und erreicht nun das Gebiet Berlins hart an dessen Westbegrenzung. Mit Worten eine Schilderung des Zustandes zu geben, ist unmöglich. Was in die Nähe kommt, fließt entsezt. In dem elendesten Dorfe würde man dergleichen als unträglich erachten. Schwarz ist der stagnierende Inhalt, tödtlich sind die Ausdünstungen, der Muth ist eine stehende Bedrohung. Der seit sieben Jahren zugeführte Königsgarten in Berlin, der inzwischen ebenfalls zugeführt und vom Fiskus zur Einnahmequelle von Millionen gemachte Festungsgraben leisteten ja in Bezug auf die Verpestung Berlins auch beträchtliches; aber sie waren im Vergleich zum Schwarzen Graben immerhin noch harmlos. Erwaut wird man sich fragen: Warum wird denn nicht eine Veränderung bewirkt? Warum läßt man diese Zustände weiterbestehen? Ueber die Nation, die solche Fragen stellen! Weil bei uns eine einschneidende Veränderung auch von der Regierung mit begünstigt werden, weil gut Ding Weile haben muß. Schon vor 25 Jahren erhob sich der Ruf nach der Beseitigung des Schwarzen Grabens; in abermals 25 Jahren wird die Sache vielleicht erledigt sein. Aus einem Bescheide, den der Landrath des Teltower Kreises, Herr von Studentrauch, den Betenien aus der Umgegend gegeben, den wir schon vorgestern veröffentlichten, erhellt, daß im Sommer vorigen Jahres in einer Konferenz, an der die beteiligten Gemeinden und die einschlägigen Ministerialreferats betheiligte waren, ein vollständiger Plan aufgestellt wurde, der geeignet ist, alle Rißhände zu heben. Es soll der offene Graben in eine bedeckte Kanalisation umgewandelt werden, außerdem haben die Gemeinden, durch welche er fließt, durch Herstellung anderweitiger Entwässerungen ihrer Grundstücke den Graben von den Bestandtheilen zu entlasten, die ihm seinen jetzigen Charakter geben. Die Gemeinde Schöneberg hat damit bereits den Anfang gemacht. So weit, so gut. Der Plan scheint plausibel und durchaus durchführbar. Er ist jedenfalls Anderspiel in technischer Durchführung gegen die Beseitigung der vorher erwähnten Wasserläufe. Der Landrath sagt auch in seinem Bescheide: „Sobald die Genehmigung der Herren Ministerialreferats erteilt ist, werde ich es mir angelegen sein lassen, auf die schleunigste Ausführung des ausgearbeiteten Projekts hinzuwirken.“ Dieses Projekt aber liegt, wie ebenfalls aus dem Bescheide des Landrathes hervorgeht, seit dem 15. Oktober 1885, also seit einem runden Jahre, bei den Referatsministern. Mittlerweile aber haben wir ein wesentliches Interesse, der Verschleppung entgegenzutreten. Es sind gewichtige Stimmen, die in dem schmutzigen Schwarzen Graben eine sehr ernste Bedrohung Berlins sehen. Alle Beteiligten sind einverstanden; die Minister haben nur ihre Zustimmung zu geben; es entziehen dem Staate keine sonderlichen Kosten — vielleicht entschließt er sich endlich doch zu einer That, deren Unterlassung schwere Verantwortung über ihn bringen würde.

Der Mord beim Duell. Am Morgen des 4. wurde der hiesige Student G. (Verlach aus Thüringen) im Brunwald

bei einem Pistolenduell erschossen. So lautete die uns zugehende Meldung, die wir veröffentlichten. Man wird den Inhalt der „Noll“ nicht ohne Schreck gelesen haben. Der Wahnsinn, daß Studentenbeleidigungen „nur durch Blut wogewaschen“ werden können, grauet also immer noch! Man weiß nicht, was man zu solcher Furchtlosigkeit sagen soll. Der Ueberlebende mag seinen Gegner noch so tief gehaßt haben, er wird jetzt, angefaßt der Leiche des von ihm Erschossenen, in tiefe Reue versallen und wird für sein ganzes Leben den Vorwurf auf seiner Seele laffen fühlen, daß er einen jungen, hochbegabten und am Beginn seiner Karriere stehenden Lebenden in Iradentem Drang nach „ritterlichem Ausragen eines Ehrenhandels“ getödtet habe. Aber alle Reue ruft den Todten nicht wieder ins Leben zurück, giebt den armen Eltern den Sohn, vielleicht die Hoffnung ihres Alters, nicht wieder. Es ist genug der Rohheit! Fort mit dem mittelalterlichen Trödel. Der Reichstag ist der Boden dieser, auf dem die Studentenduelle belämpft, ausgerottet werden sollen. Wir müssen und endlich von dem ganzen theatralischen Krampf dieser sogenannten Ruhbeweise befreien; die Narben der Studentengefechte seien endlich mit dem einzigen Worte benannt, das sie verdienen, denn in Wahrheit sind sie weiter nichts als Eitelkeitsbeweise. Aber gegen Duell auf Pistolen gehe man noch energischer vor. Man bestrafe den Mörder, der seinen Gegner im Duell tödtet — denn ein Mörder ist, wer die Wordwaffe gegen seinen Nebenmenschen richtet und ihn tödtet, gelinde dies „kommenmäßig“ oder nicht —, wie ein Mörder und nicht wie einen Duellanten, dem mildere Umstände zugebilligt werden, weil er nach den herrschenden Begriffen handelte — dann werden solche Barbaren endlich auszurotten. Das Duell ist eine von der Eitelkeit und Ehrsucht erfundene Komödie und hat mit wahrer Kultur nichts gemein. Die Studentenduelle gar stellen sich immer mehr als beschämende Nachahmung heraus, die wirklich jedem Menschenfreund ein Bedauern abnötigen müssen. Läßig und träge leben wir die haarsträubendsten Dummheiten und Eitelkeiten mit an und kümmern uns nicht darum. Das darf nicht so fortgehen. Ein Schrei der Wuth, der Entrüstung muß durch alle Schichten der Gesellschaft dringen, damit die Studentenduelle durch ein Nachwort, in Dienste unserer Humanität und unseres Fortschritts, zu dem alten Gerümpel geworfen werden, wo veraltete Anschauungen ihren öden Ruheplatz gefunden haben. Dem Mörder im Zweikampf gebührt dieselbe Strafe wie dem gewöhnlichen Mörder. Fort mit der Verrenkung des Gesetzes! Gleiches Recht für alle, ohne Zugeständnis, daß gewisse Verbrechen gewisse verbrecherische Thaten in milderem Lichte erscheinen lassen.

Ein Analogon zu dem bekanntlich im Grand-Hotel überbauten Schlächtergarten werden demnächst in den Königs-Kolonnaden die engen Läden des Goldschmieds- und Vogelbändlers G. Reich und des Biquarenhändlers C. R. was bilden. Bekanntlich bleiben die Kolonnaden erhalten; doch hat der Besitzer der anliegenden Grundstücke in der Panoramafotografie das Fensterrecht nach der Königsstraße zu erlangen, auch den Grund und Boden der vier Läden in den Kolonnaden für 90000 M. erworben; allein die Inhaber der genannten zwei Läden fordern für Ablösung der ihnen zustehenden Servituten so hohe Summen, daß sie jedenfalls überbaut werden dürften.

Die erste politische Zeitung in Preußen entstand unter der Regierung des Kurfürsten Georg Wilhelm. Durch kurfürstliche Verordnung vom 23. Januar 1632 erhielt nämlich der Botenmeister (Postmeister) Veit Feilichmann in Berlin den Druck und Verlag der Staatszeitung, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß nichts von Pasquillen, sie seien auch wider wen sie wollen oder sonst etwas darinnen sein sollte, so Einen oder den Andern, zumal Standespersonen verlegen könnte. Diese Uebertragungsakte begründete, wie der „Blitz“ ausführt, zugleich die Befugnis der Postbeamten zum Debit der Zeitungen. Derselbe erfolgte noch bis zum Jahre 1820 für eigene Rechnung der Postbeamten, die zwar aus der Einnahme gewisse Bureaubedürfnisse zu decken hatten, deren Gewinn aber immer noch ein sehr erheblicher war, obgleich sie es bei weitem nicht so spekulativ anzufangen wußten, wie ihre Kollegen in Polen. Dort hielten die Postmeister in der Regel nur ein Exemplar der Thotner oder Warschauer Zeitung. Dies ließen sie für ein Billetts durch Kosterhäuser abschreiben und die Abschriften verkaufen sie für den Preis des Originals, wenn möglich noch theurer, an Leser und an ihre Kunden. Aus der Zeit des Kurfürsten Georg Wilhelm datirt auch die Entstehung der postamtlichen Zeitungsberichte. In der Hoffnung, in den Besitz von Bommern zu gelangen, war der Kurfürst zwar dem Bündnisse beigetreten, welches der Kurfürst Johann Georg von Sachsen mit dem Kaiser Ferdinand III. am 30. Mai 1635 zu Prag abgeschlossen hatte; aber der fortwährende Krieg zwischen den Schweden und dem nunmehr vereinigten Heere der Kaiserlichen und Sachsen, die Streifzüge und Plünderungen der Siegenden und Führenden in der Nähe der Mittelmark und der Hauptstadt hielten die Aufmerksamkeit und Besorgnis des Berliner Hofes fortgesetzt reger. Um sogleich von allen Ereignissen unterrichtet zu werden, mußten die Postverwaltungen in Tangermünde, Havelberg, Patzenow und Spandau täglich Berichte einfinden, und aus dieser Anordnung entstanden die Zeitungsberichte, die den Zweck hatten, dem Berliner Generalpostamt von allen merkwürdigen Vorfällen, und beschränkt auf Ort und Gegenstand, zuverlässige Nachrichten zu geben. Weiterwärtiger Weise haben die Zeitungsberichte (welche seit Erlaß der Postordnung von 1782 allmonatlich zu erstatten waren) aber zwei Jahrhunderte sich erhalten, da sie erst im Jahre 1848 aufgehoben wurden. Sie verdienen deshalb hier Erwähnung, weil ihr wesentlicher Inhalt gleichzeitig bestimmt war, der Staatszeitung zur Benutzung als Material mitgeteilt zu werden. Die Redaktionsfähigkeit, welcher hiernach die Postbeamten, wenigstens mittelbar sich zu unterziehen hatten, war für die Zeitung billig, jedenfalls aber auch nicht allzu werthvoll. Die Postmeister hatten vor den Zeitungsberichten eine gewisse heilige Scheu und überließen die Abfassung derselben meistens ihren Postschreibern, in Folge dessen konnten die Berichte nicht anders als dürftig ausfallen. Außer der offiziellen „Staats-Zeitung“ bestand in Berlin seit dem Jahre 1628 eine Zeitung unter dem Titel „Wochen“, welche dem Publikum besondere Ereignisse mitzuhalten. Friedrich Wilhelm I. verbot im Jahre 1722 diese Zeitung, ertheilte aber zu ihrer Fortsetzung das Privilegium dem Berliner Buchhändler Mülliger. Demselben wurde jedoch der Zeitungsverlag bald wieder entzogen, weil er mehrmals mißliebige Sachen veröffentlicht hatte. Nach ihm erhielt (1751) das Zeitungsprivilegium der Buchhändler Vogt, im Besitz seiner Erben in diese Zeitung bekanntlich noch heute. Buvor hatte auf Aufforderung Friedrichs II. der Buchhändler Haude in Berlin, der auch schon auf des jungen Königs Veranlassung das „Journal de Berlin, ou Nouvelles politiques et litteraires“ herausgegeben hatte, das aber nach Jahresfrist wieder eingegangen war, eine Zeitung unter dem Titel „Berlinerische Nach-

richten von Staats- und gelehrten Sachen“ gegründet, die erst in der Gärderperiode der achtziger Jahre wieder eingegangen ist. Die erste Nummer datirt vom 30. Juni 1740. Sie führte über dem gekürzten Ader den Wahlspruch: Wahrheit und Freiheit! — den sie mit Ende des Jahres 1743 wieder ablegte und durch die Worte ersetzte: „Mit königlicher Freiheit!“

Ein stiller Protest. Ueber die Erwerbung von Apothekenkonzessionen bringt die letzte Nummer der „Pharmazeutischen Zeitung“ folgende eigentümliche Meldung: Im Juli dieses Jahres fand in der „Pharmaz. Zeitung“ nachstehendes Inserat: „Apotheker mit älterem Approbationsjahre, welche sich für Erwerbung einer vorzüglichen Konzession interessieren, wollen baldigst ihre Adressen aufgeben sub H. v. L. postlagernd Simsbüttel-Hamburg“. Auf diese Annonce hin wandte sich ein im Jahre 1869 approbierter Apotheker an die angegebene Adresse und erhielt ein von C. v. G. (im Original ist der volle Name angegeben) unterzeichnetes Schreiben, in dem die Chancen der eventuellen Bewerbung besprochen waren, auch das Besondere einer Unterstützung des Gesuchs zugesagt gewesen ist. C. v. G. sagte in dem Brief u. A., daß es eine Berliner Konzession betreffe, daß er ferner nur im Auftrage einer einflussreichen Persönlichkeit handle und „über die nach C. folg zu zahlende Remuneration sich zu äußern hätte“. In einem zweiten Briefe spricht sich C. v. G. über letzteren Punkt folgendermaßen aus: „Eine Forderung zu stellen, ist mir unterlagt; über diesen Punkt muß ich Ihnen die Initiative überlassen.“ Der Apotheker stellte hierauf einen Revers auf, worin er sich für den Fall des Empfanges einer Konzession zur Zahlung von 3000 M. verpflichtete. Auf die Zusendung des betreffenden Bescheidungsbescheides erfolgte eine Antwort, in welcher der Herr „Protector“ seine weitere Unterhandlung abbricht. „Ich habe nicht die Absicht gehabt“, so schreibt er, „mich von n aufzubringen, bin jedoch der Ansicht, daß eine derartige Sache nur auf Vertrauen basirt sein kann; ich würde in der Lage gewesen sein, ein solches Vollauf zu rechtfertigen, und würde Ihnen den Beweis auch in geeigneter Weise geleistet haben. Der Wortlaut Ihres Scheins giebt gestattet mir kein weiteres Eingehen auf die Sache.“ Der Betreffte der Mittheilungen in der „Pharmaz. Zig.“ bemerkt hierzu: „Damit bricht die interessante Korrespondenz ab, die jedenfalls auf die Spur eines dreifachen Schwindels führen wird.“

Ein Vorkommniß in der Verwaltung des städtischen Krankenhauses scheint in Potsdam die Gemüther einigermaßen zu erregen. Der Oberbürgermeister giebt in Form einer Berathung in den „Potsd. Nachr.“ folgende Darstellung des Sachverhalts: „Die Herren Hülfsärzte Dr. Siemon und Dr. Resselmann beschwerten sich im Laufe dieses Sommers über mangelhafte Verpflegung. Die leitende Schwester machte hieron der Krankenhaus-Verwaltung Deputation in der nächsten Sitzung derselben Mittheilung. Die Beschwerde wurde theilweise als begründet anerkannt und der Verpflegungsmodus sofort geändert. Während des dem Herrn Dr. La Pierre ertheilten U-laudes zeigte die leitende Schwester der Deputation an: daß der Herr Dr. Siemon der ausdrücklichen Anordnung der Deputation zuwider, ohne die schriftliche Einwilligung des nächsten Angehörigen eingeholt zu haben, die Leiche der am 29. August d. J. im städtischen Krankenhause am Gebärmutterkrebs verstorbenen vermittelten Frau Hubert Bertha Götter kreutz verhaue. — Die Deputation nahm darauf Veranlassung, den stellvertretenden dirigirenden Arzt, Herrn Dr. Hinneberg, unter dem 31. August d. J. zu eruchen: den ihm untergeordneten Herren Hülfsärzten nochmals die aus Anlaß einer bei dem Herrn Regierungspräsidenten erhobenen Beschwerde erlassene Verfügung der Deputation vom 3. November 1885 vorzuhalten, wonach die Herren Anfallsärzte angewiesen wurden: für die Folgezeit nur in solchen Fällen die Leichen von im städtischen Krankenhause verstorbenen Personen zu öffnen, in welchen entweder gar keine Angehörigen der Verstorbenen bekannt oder ermittelt sind, oder in welchen der nächste Angehörige der verstorbenen Person ausdrücklich in die Öffnung der Leiche schriftlich einwilligt. Die Herren Hülfsärzte Dr. Resselmann und Dr. Siemon, welche durch den mit ihnen schriftlich unter Bezugnahme auf die ihnen bekannte Dienstanweisung abgeschlossenen Beitrag verpflichtet waren, ihre Stellung im städtischen Krankenhause erst nach vorheriger dreimonatlicher Kündigung zu verlassen, erklärten darauf unter dem 8. September d. J., daß unter den in der letzten Zeit gemachten Sektionen allerdings einige wenige Fälle vorgelegen hätten, in denen die Sektion vom wissenschaftlichen Standpunkte dringend geboten war und eine Erlaubniß nicht eingeholt wurde. — Eine schriftliche Erlaubniß sei bisher nicht nachgesucht worden, da eine solche vorausichtlich in keinem Falle ertheilt werden würde. Zugleich rekonstruirten die Herren Verate mit aller Energie dagegen, daß die leitende Diakonistin sich in ärztlichen Angelegenheiten, in welcher Art es auch sei, eine Einnischung erlaube, und erklärten, daß, wenn eine solche, wie es öfters schon vorgekommen sei, sich wiederholen sollte, die Herren Hülfsärzte sich genöthigt sehen würden, sofort ihre Entlassung zu nehmen. Durch Vermittelung des Herrn Dr. Hinneberg wurden demnächst die Herren Hülfsärzte unter dem 9. September d. J. darauf verwiesen, daß es ihre Schuldigkeit gewesen wäre, dem dirigirenden Arzt von jeder Einnischung der leitenden Schwester in die ärztlichen Angelegenheiten Anzeige zu machen und auszufordern, die einzelnen Fälle der Einnischung nunmehr anzudeuten, damit die Deputation in die Lage käme, die leitende Schwester auf den § 3 des Statutes für das städtische Krankenhaus vom 4. Februar 1881, wonach die Schwestern bei der Pflege und Wahrung der Kranken zur unbedingten Befolgung der von den Herren Anfallsärzten getroffenen Anordnungen verpflichtet sind, nachdrücklich hinzuweisen. Die Herren Hülfsärzte Dr. Resselmann und Siemon haben in Beantwortung dieses Schreibens unter dem 16. September d. J. sich darauf beschränkt, auf den großen und unwürdigen Wechsel des Krankenwärter Personals hinzuweisen, im Ubrigen erklärt: daß die von ihnen angebotenen Fälle von Uebergriffen sämmtlich älteren Datums seien, auf welche sie nicht zurückgreifen wollten. Eine Kontrolle der leitenden Schwester betreffend der Sektionen könnten sie mit ihrer ärztlichen Etre nicht in Einklang bringen, sie betrachteten die Ausführung von Sektionen als rein ärztliche Angelegenheiten und könnten die Einnischung von Laien nicht anerkennen. An die Kündigungsfrist wollten sich die Herren Verzte nicht für gebunden erachten, da man einer der ersten Verpflichtungen ihnen gegenüber, nämlich der ihnen im § 3 der Instruktion versprochenen Verpflegung in keiner Weise nachgekommen, so daß sie bei einem Steuerfuge von 53 M. pro anno eine über ihr uthastliches Einkommen weit hinausgehende Abgabe zu entrichten hätten. Diesem Schriftstücke gegenüber beschloß die Krankenhaus-Verwaltungs-Deputation in ihrer Sitzung vom 21. September d. J. in Gegenwart und unter Zustimmung des Herrn Dr. Hinneberg: daß die Behandlung der Leichen der im Krankenhause verstorbenen Personen, nur insofern Anstößig sei, als besondere sanitäre Maßnahmen für die Inoffen des Krankenhauses dabei in Betracht kämen, Gegenstand der ärztlichen Thätigkeit

sein könne, im übrigen aber zu der inneren Verwaltung ge-
höre, an deren Spitze die Krankenhaus-Verwaltungs-Deputa-
tion und in deren Vertretung die leitende Schwester stehe. Die
letzte habe daher in den Fällen, in denen die Herren Ärzte
eine Sektion für wünschenswert erachteten, die vorgeschriebene
schriftliche Einwilligung des nächsten Angehörigen vorher ein-
zuholen, oder die Herren Ärzte hätten, falls sie es vorzögen,
dies direkt zu thun, dies der Schwester anzuzeigen und die
erhaltene schriftliche Einwilligung der Krankenhaus-Verwal-
tungs-Deputation, welche diese Erklärungen bei ihren Akten
sammelt, einzuhändigen. In Betreff des gerügten Beschlusses
der Wähler versprach die leitende Schwester, auf Grund der
von ihr geführten Listen demnächst nähere Auskunft
zu erteilen. Im Uebrigen beschloß die Deputation: die
Ihre gegenüber in keiner Weise näher aufgeklärte
Beschwerde der Herren Ärzte über die ange-
legene Einmischung der leitenden Schwester in die
Anordnungen als unbegründet zurückzuweisen — in Betreff der
Verpflichtung aber ein Arrangement dahin anzubahnen,
daß den Herren Assistenzärzten ein höheres Gehalt bewilligt
und gestattet würde, die Rittagsmäßigkeit außerhalb des Kran-
kenhauses einzunehmen. Bevor noch einer dieser Beschlüsse zur
Ausführung gelangen und ehe noch den Herren Assistenzärzten
Dr. R. Selmann und Dr. Semon ein mündlicher oder schrift-
licher Bescheid erteilt werden konnte, verließen die genannten
Herren das mit etwa 150 Kranken und Siechen besetzte Rät-
tische Kranken- und Siechenhaus mit Hinterlassung eines
Schreibens ohne Datum lautend: Der Krankenhaus-Verwal-
tungs-Deputation erlauben wir uns die Mitteilung zu machen,
daß wir infolge ihrer Beschlüsse in Betreff der Annahme der
Sektionen bei der leitenden Schwester es mit unserer Ehre
nicht in Einklang bringen können, im Krankenhaus fernerhin
thätig zu sein, und daß wir am heutigen Tage das Kranken-
haus verlassen werden. Dr. Selmann, Dr. Semon. Für die
von ihren Ärzten verlassenen 150 Kranken wurde sofort
gesorgt. Auf sofortiges telegraphisches Ansuchen drach Herr
Dr. La Pierre seinen Urlaub ab und übernahm noch an dem-
selben Tage die ärztliche Leitung des Krankenhauses und Herr
Dr. Rastbach hatte die Wähe, sofort und schon vom 21. zum
22. September die Nachtwache im Krankenhaus zu übernehmen.
Krankenhaus-Verwaltungs-Deputation: (21.) Bot.

Beim Schlittschuhlaufen ertrinken alljährlich Leute.
So ist auf dem Tegeler See eine gefährliche Stelle, genannt
"Steinloch". Der Seglerklub "Tegeler See" hat nun den
folgenden Plan gefaßt, an dieser Gde., gegenüber Valentins-
Werder eine Rettungsstation zu errichten. Weithin sichtbare
Tafeln werden angelegt, wo die für Eingebrochene augenblick-
lich nöthigen Hilfsmittel zu finden sind. Die erste Einrichtung
der Station wird vor der Hand ausgestellt mit langen Lauf-
breitern, zwei Rettungsbojen an langen Stangen, einer Rettungs-
leine mit Korzkugel, Schwimmringen, einer Laterne und einem
Suchanker. Es wäre gut, wenn auch an der Obersee und
auf dem Rummelsburger See Nehliches eingerichtet würde.

Stowohheiten der "besseren" Klassen. Ein empfindlicher
Vorfall trug sich an einem der letzten Abende inmitten einer
der belebtesten Stadtgegenden zu. Mehrere ihres Weges da-
hingehende Frauen wurden von einem in der kugelfastesten
Weise geseidelten jungen Manne in der widerwärtigsten Weise
belästigt und zuguterlet gar noch ins Gesicht geschlagen. Aber
nicht nur wehrlose Frauen griff der Betreffende an, auch Knaben
und Wehrlose erlitten ihren Theil, sie wurden gleichfalls
hinterhänd mit Schlägen traktirt. So hatte der rohe Patron
bereits einige Straßen durchschritten ohne auf Widerstand zu
stoßen. Endlich kam er aber doch an die rechte Stelle. Ein
Fräulein W. folgte dem Unseligen auf dem Fuße und veran-
laßte schließlich seine polizeiliche Festnahme. Schimpfend und
laut gegen die ihm angehabene Schmach protestierend, machte er
dem Schutzmännchen die nöthigen Personalangaben. Der letzte,
der den theatralisch Aufwühlenden befaßam am Arme
berührte, hatte Mühe, ihn in die nöthigen Schranken zurückzu-
weisen. "Sie kompromittiren mich ja," rief der Vertreter der
sogenannten "goldenen Jugend" und Sohn eines hochgestellten
Staatsdieners aus. Leider kam auch bei dieser Gelegenheit
das wahrhaftige und vergessene weibliche Gemüth zum Vor-
schein. Auf die Frage des Schutzmännchens an die Frauen, ob sie
auf einer Verurteilung des Schützen beständen, wurde ver-
neinend geantwortet. Bedauerlich genug. Vielleicht hat der
Vorfall aber trotzdem noch ein Nachspiel. Wenn ein Arbeiter,
der aus Verzweiflung, Noth und Genuß zur Flasche greift und
in einem kleinen Rausch Vergessenheit des Jammers sucht,
wird ein Befehl wird da erhoben. Da wird über die Ver-
urteilung und Entkittung der Waffen gewettert. Bei den
"Söhnen" und "Schludrern" hat das Kind einen anderen
Namen, da ist es unschuldige Heiterkeit, selbst wenn dieselbe in
Handgreiflichkeiten ausartet.

Eine recht unangenehme "Nichtfindigkeit" eines
Jüngers Stephan's hat, dem "Berl. Tagebl." zu Folge, einem
hier dienenden Mädchen aus Hirschberg in Schlesien und deren
Angehörigen viel unangenehme Sachen verursacht. Der Ver-
gang ist folgender: Das Dienstmädchen eines hiesigen be-
kannnten Schauspielers sandte am 18. vorigen Monats einen
Brief an ihre in Hirschberg in Schlesien lebende Mutter, er-
hielt denselben aber am 24. desselben Monats mit dem postali-
schen Vermerk "Adressant verstorben. Tige, Briefträger" ver-
sehen wieder zurück. Der Brief war hier zur Ermittlung der
Absenderin amlich eröffnet und mit Dienstboten wieder
verschlossen worden. Das Mädchen erfuhr natürlich nicht wenig
ob dieser gänzlich unerwarteten Hiebpost, und der Dienstherr,
dem es ganz unerwünscht erlief, daß die ebenfalls in Hirsch-
berg lebende Mutter keine Mitteilung gemacht haben sollten,
fragte bei den Nachbarn den der angeblich verstorbenen Frau
telegraphisch an, wie die Sache stehe. Darauf kam nächsten
Tages eine Karte von der Hand der angeblich todtten Mutter
an ihre Tochter, die mit den Worten beginnt: "Deine
Dedeche habe ich erhalten, bin sehr erschrocken u. s. m." Das
Mädchen schrieb nun abermals an die Mutter und unterm
30. September kam auch dieser zweite Brief mit demselben
postaliichen Vermerk "Adressant verstorben. Tige, Brief-
träger" in die Hände der Absenderin zurück. Diese Vorgänge
erschienen uns so unerklärlich, da nach Angabe des Mädchens
der in Rede stehende Briefträger Tige mit dem Vater des
Mädchens befreundet war und die Mutter und Geschwister
genau kennt. Ob Versehen, Abficht oder sonst was vorliegt,
ist nach Lage der Dinge völlig unerklärlich; die Aufklärung
des bestreutlichen Falles wird sicherlich nicht auf sich warten
lassen.

Die schon oft aufgeworfene Frage, ob Thiere träumen,
erhält durch folgenden Vorfall, den ein litziges Blatt mittheilt,
eine merkwürdige Illustration. Ein in der Simeonsstraße
wohnender Getreidehändler hat seit anderthalb Jahren einen
schwarzen, großen Hieshund, dessen Gümmthigkeit und Harm-
losigkeit in der Nachbarschaft allgemein bekannt war. Klein
und Groß spielte mit dem Thier, ohne daß an demselben je
eine Bosheit bemerkt worden war. Ein Hauptfreund und
Pfleger des Hundes war der zwölfjährige Sohn der Familie;
derselbe schloß mit dem Hunde in einem Zimmer und vergaß
selten, ihn noch Abends zu streicheln. In der Nacht zum
jüngsten Mittwoch erwacht das ganze Haus von einem fürchter-
lichen Hilgeschrei, der Hund war um 3 Uhr, in ebdiger
Dunkelheit, ohne jede Veranlassung plötzlich aufgesprungen,
hatte sich auf den Knaben geworfen und diesem in größlicher
Weise Gesicht und Kopf zertrümmert. Wie es scheint, hatte das
Thier geträumt und nur in der Folge dieses Träumens das
Kind angefallen, denn kurz nach dem Ueberfall lagte er wehnd
seinem Opfer die Hände. Der Verwundete wurde sofort zu
einem in der Brandenburgerstraße wohnenden Heilgehilfen ge-
bracht, um dort den ersten Verband zu erhalten; nach ärztlichem

Ausspruch ist der Fall zwar ein äußerst schwerer, doch werden
schlimmere Folgen nicht befürchtet.

Der bereits fünfmal wegen Diebstahls bestrafte
"Arbeiter" Parisch wurde vorgestern bei Ausführung eines
Schloßstellen-Dienstes in der Boyenstraße erwischt und zur
Haft gebracht. L. hatte den dreizehnjährigen Sohn der Wwe.
Sch., bei welcher er eine Schloßstelle mieteten wollte, während
kurzer Abwesenheit der Mutter unter einem Vorwande fortge-
schickt. Als der Knabe die Treppe hinabstieg, erinnerte er sich,
daß seine Mutter ihm verboten hatte, die Wohnung zu ver-
lassen, er lehnte daher dorthin zurück und begegnete vor der
Thür dem L., welcher sich anschickte, die Treppe hinabzusteigen.
Da der Knabe beim Eintritt in das Zimmer das Kleiderpind,
in welchem seine Mutter ihr Geld verwahrt, erbrochen fand,
und in der Hand des L. Geld bemerkt hatte, verfolgte er den
letzteren, welcher war zu entfliehen suchte, aber durch Passanten
in der Invalidenstraße ergriffen wurde. In dem Besitz
des Ergreifenden wurde außer dem gestohlenen Gelde ein P'and-
schein über eine Uhr gefunden, welche bei einem Pfandhändler
in der Rheinbergerstraße verlegt war. Diese Uhr ist nach
Angabe des p. Parisch von ihm gestohlen, doch vermag er den
Ort des Diebstahls nicht mehr anzugeben.

Einen eigenthümlichen Selbstmordversuch machte
vorgestern Nachmittag ein etwa 40 Jahre alter Mann, dessen
Persönlichkeit bisher nicht ermittelt werden konnte. Derselbe
wurde in einem Hause in der Jüdenstraße von der Wirthin
vor dem Hausboden schlafend vorgefunden und fürzte sich, als
er aufgefordert wurde, das Haus zu verlassen, vorzüglich über
die Barriere des Treppenhauses 3 Stockwerke hinunter. Be-
wußlos blieb er auf dem Fluß liegen und ist, nachdem der
Krug einen Schädelbruch konstatirt hatte, nach der Charitee ge-
schafft worden.

Sturz in die Schaufensterscheibe mit schwerer Ver-
letzung. Beim Bugen des Schaufensters des Geschäftlokals
der Schirmfabrik von Albert Ulrich, Leipzigerstr. 66, verun-
glückte am Freitag früh der in genanntem Geschäft bedienstete
Kaufmann, indem derselbe während der Arbeit von der zu
stark angelegten Leiter herunter und in die große Spiegelscheibe
fiel, so daß dieselbe unter lautem Knack zertrümmerte. In
Folge des heftigen Anpralls fürzte der Junge rücklings auf
das Trottoir, wobei er mit dem linken Fuß zwischen die Spalten
der Leiter gerieth und sich außer inneren und äußeren Ver-
letzungen auch noch eine Verrenkung des Fußes zuzog. Unfähig,
sich zu erheben, wurde der laut Jammernde in den Laden ge-
tragen und dann ärztliche Hilfe requirirt.

Während die Zahl der hier verübten Einbrüche in
erfreulicher Abnahme begriffen ist und die zur Anzeige kom-
menden Raubfälle sich mit geringen Ausnahmen als fingirt
erweisen, nehmen die Verbrechen wider die Stillschließ, nament-
lich die gegen Mädchen im jüngsten Alter verübten Missethaten
kegig zu. Es kann den Eltern nicht dringend genug an das
Herz gelegt werden, daß sie ihre Kinder nur unter Aufsicht auf
der Straße, auf Höfen und Fluren spielen lassen. Am Donner-
stag wurde der vielfach vorbestrafte und erst im August d. J.
aus dem Zuchthaus entlassene "Arbeiter" G. festgenommen
unter der Beschuldigung, mit der 7jährigen Tochter eines
Kohlenhändlers unzüchtige Handlungen vorgekommen zu haben.
Der Beschuldigte hat sich in zwei, vielleicht auch noch in
weiteren Fällen den Mädchen, welche er zu Opfern
auswählen, mit den Worten gemehrt: "Komm mal mit,
Kind, rufe mir Krüger herunter, ich schenke Dir auch einen
Schinken".

Ein äußerst frecher Diebstahl ist am Mittwoch, Rit-
tags zwischen 12 und 1 Uhr, in dem Kellerloch des Hauses
Philippstraße Nr. 23 ausgeführt worden. Ein daselbst wo-
nender Arbeiter Wohlstand hatte von seinen geringen Erspar-
nissen ein Kohlengeschäft etablirt und, da dasselbe gut rentirte,
am 16. September d. J. einen "Arbeiter" Hermann Müller,
zu seiner Kasse angenommen. Als nun B. am Mittwoch
Rittags von Hause abwesend war, verurtheilte R. die Frau
B. durch die verschiedenartigsten Vorpiegelungen aus
dem Hause zu bringen, um einen Diebstahl auszuführen; dieses
gelang ihm aber nicht. Später begab sich Frau B. wenige
Minuten nach dem Hof und diesen Moment benutzte R., um
aus dem im Keller stehenden Schrank das ganze Baargeld im
Betrage von 105 Mark zu entnehmen. Als Frau B. darauf
zurückkehrte, gab er vor, 4 Scheffel Kohlen zu einem Kunden
fortbringen zu müssen und entfernte sich auch hiermit, ohne
jedoch wieder zurückzukehren. Es ist bis jetzt noch nicht ge-
lungen, des frechen Diebes habhaft zu werden. Der Verlust
ist für den B. um so schwerer, als er zu Freitag eine Ladung
Kohlen bestellt, die er von dem Gelde bezahlen wollte. —
Nachträglich wird berichtet, daß jener "Arbeiter" ein bekannter
Dieb ist, welcher bereits 8 Jahre Gefängnis hinter sich hat.

Marktallien-Bericht von J. Sandmann, Rättschem
Verkaufsmittler, Berlin, Central-Markthalle, den 8. Ok-
tober 1886.

Butter. Frische feinste Tafelbutter sc. 125—130, feine
Butter I. 115—122, II. 100—112, III. fehlerhafte 85—88, Land-
butter I. 95—100, II. 85—90 R., Salziges und anders geringste
Sorten 55—72 R. per 50 Kilo. Preise fest.

Räse. Schweizerkäse I. 58—63 R., II. 50—55 R.,
II. 45—48 R., Quadrat-Basteln I. fett 22—25 R.,
II. 10—16 R., Limburger I. 30—35 R., II. 20 bis
25 R., rheinischer Holländer Käse 45—58 R., II. Waare
35 R., echter Holländer 55 R., Camer I. 30—70 R., II.
58—58 R., französischer Neuschädel 16 R. per 100 Stück,
Roquefort 1.20—1.50 pr. Pf.

Eier sind abermals im Preise gestiegen, so daß Zufuhren
darin rentabel erscheinen. 2.70—2.75 R. per Schock.

Geraucherte Fische. Rheinlachs 2.50—2.90 R., Meles-
und Ostseelachs 1.20—1.40 R., geraucherte Hake 70—1.00 bis
1.30 Pf. pr. Pf., großer Delikatessal 1.50 pr. Pf., Hundsn.
Heine 2.00—3.00, mittel 3.50—6 große 8—16 R., Hühner
1.80 bis 4.00 R., Dorsch 8—10 R. per 100 Stück. Sprotten
0.40—0.50 pr. Pfund.

Krebse. Kleine, 10 cm. 0.75—1.00 R., mittel 1.50—3 R.,
große 4—10 R. per Schock. Hummern 1.30—1.60 R.
per Pfund. Kustern 7.50—12 R. pr. 100 Stück.

Lebende Fische. Hai, mittelgroß 80—95, große 1.10 R.
Hecht 60—70 Pf., Schleie 70—80 Pf. per Pfund. Karpfen
in Stücken von je 1—18 Pfund in großen Böden ange-
boten.

Seeische. Lachs 1.00—1.20—1.30 Mark, Bander, große
80—100 Pf., Hecht 40—50—85 Pf., Steinbutte 70—80 Pf., See-
zunge, große 0.70—1 R., mittel 50—60 Pf., Scholle 10—25 Pf.,
Schellfisch, große 20 Pf., Kaviar 15 bis 20 Pf. per Pfund.
Kabeljau 40—60 Pf. pro Stück. Dorsch 5—12 Mark per
Zentner.

Obst und Gemüse. Ung. Weintrauben 26—28, Oefen-
augen und Ruslalester Weintrauben 28—30 Pf. Neue Citronen
30—48 R. per Riste, Bismarck 2.25 bis 4, Birnen 4.20 bis
6.50, Tafelbirnen 7—15 R., Kirschen 4.25—6 Mark, Tafeläpfel
7—15 R., feinste Sorten bis 25 Mark, Pfirsiche 20—30 R.,
Ananas 2.50—3.00 Mark pr. Pf. Neue saure einseitige
Gurken 1.50—1.80 R. per Schock. Zwiebeln 2.25—2.75 R.,
Kartoffeln, weiße 3.50—4.00 R., rote 2.80 bis 3.00 R.,
blaue 3.00—3.80 R. pr. 100 Kilo. Spargel 6—7 R.,
Zeltomer Rübchen 9—12 R., Melonen 15 bis 20 R. pr.
Str., Sellerie 7—8 R., Meerrettig 7—12, Blumentohl 20 bis
bis 50 R. pr. 100 Stück.

Blumen und Blätter. Vorbeerblätter 3—4 R. pro Korb
Rosen 8—12 R., Rosenknospen 1—2 R., pro 10 Stück
Zuberofen 4—5 R. pr. 100 Stück.

Wild. Reh 60—90, Hirsche 20—30, Dammbüsch 30—45,
Büschschwein 20—30 Pf. pr. Pf., Rebhühner, junge 100—120, alte
80—90 Pf., Fasanen 3—4 R., Wacheln 50—60 Pf., wilde
Gänse 0.80 bis 1.20, Gänse 3.00—3.50 R. per Stück. Kramel.

vögel 18—23 Pf. per Stück. Kuerhahn 3—4.50 R. Birkhahn
1.75—2.50 R. pr. Stück.

Geßel. Fette Gänse per Pfund 60 bis 70 Pf. Halb-
sette Gänse 50 bis 60 Pf. per Pfund. Rageres Geßel
ist nur mit Mühe und zu sehr niedrigen Preisen unterzu-
bringen. Gänse 2.50—3.00—3.00 R., junge Enten 1—1.50 bis
2.00 Mark, junge Gänse 0.55—0.80 R., alte 1.00—1.70 R.,
Lauden 30 bis 45 Pf., Bouldarden 4.50 bis 8.00 R. per
Stück.

Polizei-Bericht. Am 7. d. M. Vormittags wurde ein
70 Jahre alter Mann vor dem Hause Friedrichstr. 59 durch
einen von dem Hausdiener damit geschobenen Handkarren zu
Boden geworfen. Er fiel so unglücklich, daß er einen Bruch
des Hüftknochens erlitt. — Rittags fiel der Arbeitstische
Steffen, als er an der Ecke der Friedrichs- und Büllamer-
straße unmittelbar vor einer Drochle über den Fußboden
laufen wollte, zu Boden und wurde am Unterleib überfahren.

Am Nachmittage fürzte in dem Hause Jüdenstr. 35 ein
fremder, etwa 40 Jahre alter Mann, welcher wahrscheinlich auf
dem Boden des Hauses geschlafen hatte, die Treppe des vierten
Stockwerkes hinab und erlitt dadurch so schwere Verletzungen
am Kopfe, daß er mittelst Krankenwagens nach der Charitee
gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit wurde in der
Gartenstraße die Gefrau des Händlers Biadara, als sie hinter
einem von ihrem Gemann gezogenen, mit Breßboden ge-
ladenen Wagen herging, von der Deichsel eines dicht hinter
Ihr herfahrenden Arbeitswagens derartig gegen den Hand-
wagen gedrückt, daß sie eine Quetschung der Hüfte
erlitt und mittelst Drochle nach ihrer Wohnung ge-
bracht werden mußte. — Ebenfalls am Nachmittage
wurde ein 60 Jahre alter Mann, welcher schon seit mehreren
Tagen nicht mehr gesehen worden war, in seiner von Amts-
wegen geöffneten Wohnung, Kleine Auguststraße Nr. 6, todt
neben einem Stuhle auf dem Fußboden liegend vorgefunden.

Da die Annahme eines Selbstmordes ausgeschlossen erscheint
und äußere Verletzungen an der Leiche nicht wahrnehmbar sind,
so ist anzunehmen, daß er vielleicht in Folge eines Schlag-
anfalls auf dem Stuhle sitzend gestorben und von demselben
herabgefallen ist. Die Leiche wurde nach dem Leichenhause
abgebracht. — Gegen Abend wurde an der Schillingstraße der
64 Jahre alte Rauer Holz von einem mit Getreide schwer be-
ladenen Wagen überfahren und so schwer verletzt, daß er mit-
telst Drochle nach dem Krankenhaus gebracht werden
mußte. — Um dieselbe Zeit entstand in der Wohnung des
Malers Edenberg, Feleckenstraße Nr. 3, dadurch Feuer, daß
eine an der Stubenthür hängende Petroleumlampe herabfiel
und explodirte. Durch das unvorsichtige Brennen Petroleum
wurde das Dienstmädchen an der linken Hand und am linken
Bein so schwer verletzt, daß es nach dem Krankenhaus im
Friedrichshain gebracht werden mußte. Das brennende Mo-
dillar des Zimmers wurde von der Feuerwehr leicht gelöscht.

Am 8. d. M. fiel ein hiesiger Kaufmann auf dem Sodol
des Denkmals Friedrich Wilhelm IV. vor der Nationalgalerie
in der Absicht, sich von demselben hinabzuführen. Er wurde
jedoch noch rechtzeitig daran verhindert.

Gerichts-Zeitung.

Die Frage, ob dem von dem Verteidiger der Marie
Schneider eingelegten Rechtsmittel der Revision Fortgang zu
geben ist oder nicht, hat nunmehr ihre Einleitung dahin ge-
funden, daß sich gestern der Odel und gerichtlich bestellte Vor-
mund der Revisionsinstanz bei dem Rechtsanwalt Dr. Friedmann
einfand und demselben unter Ueberreichung seiner Bestellung
Vollmacht zur Einlegung der Revision erteilte. Da die Frist
erst mit dem heutigen Tage abläuft, so ist das Rechtsmittel
noch rechtzeitig eingelegt worden. Abgesehen von der Frage
etwaiger Formfehler dürfte die Revision auf einer rechtskräftigen
Auslegung des Begriffs des Unterscheidungsvermögens
beruhen.

Die Einlegung von Rechtsmitteln zum Protokoll
des Gerichtsschreibers erweist sich für die Revidenten als
absolut unzureichend, wie gestern der Arbeiter R. zu seinem
großen Leidwesen kennen zu lernen Gelegheit erhielt. Der
Angeklagte war wegen mehrfacher Uebertretungen zu einer Haft-
strafe verurtheilt und dieses Urtheil von der ersten Straf-
kammer des hiesigen Landgerichts I durch Verwerfung der dagegen
eingelegten Berufung bestätigt worden. R. meldete in der Ge-
richtsschreiberei Revision an, zu deren Begründung im Protokoll
Nichtvernehmung der Entlassungszeugen angeführt wurde. Der
Angeklagte hatte aber im Verhandlungstermin den bezüglichen
Antrag gar nicht wiederholt gehabt. Verlegung materieller
Rechtsnormen war im Protokoll des Gerichtsschreibers nicht
gerügt worden. In Termin vor dem Strafsenat des Kammer-
gerichts beantragte der Oberstaatsanwalt Aufhebung des Ur-
theils und Freisprechung wegen zweifellos eingetretener Ver-
jährung. Der Gerichtshof erkannte aber auf Verwerfung der
Revision, weil materielle Gesetzesverletzung gar nicht gerügt
worden und das Urtheil in so weit zu prüfen war, als es an-
gefochten wurde.

74 Diebstähle konnte der oft vorbestrafte Karl Ritter
ausführen, bevor es der Polizei gelang, ihn das Handwerk zu
legen. Von dieser enormen Zahl fallen auf einzelne Dieb-
stähle 62 Fälle, während die übrigen 12 schwere Einbruch-
diebstähle sind. Gestern stand der Verbrecher, ein etwa vier-
zigjähriger Mann, vor der vierten Strafammer des hiesigen Land-
gerichts I; er war aus der Untersuchungshaft vorgeführt wor-
den. Die Diebstähle trafen alle dasselbe Gepräge: Ritter ist
ein Schlafstiehlendieb; in der Abwesenheit seiner vertrauens-
seligen Wirthsleute, die Schrank und Kommode offen liegen,
verändert er sie vollständig an. Waren die Leute aber vor-
sichtig gewesen und hätten sie alles verschlossen gehalten, so
war der einfache Mechanismus der Fabrikarbeiter nicht im
Stande, dem geschickten Einbrecher, der mit allen Diebst-
instrumenten ausgerüstet war, Widerstand zu leisten. Von
den ihm zur Last gelegten Straftathen gab der Ange-
klagte die meisten bereitwillig mit allen Einzelheiten an;
bei einigen aber leugnete er auf das hartnäckigste,
trotzdem er als alter "Kriminalstudent" und aus seiner eigenen
Praxis doch wissen konnte, daß allein die schon von ihm selbst
zugegebenen Verbrechen das Kriminalstrafmaß gegen ihn her-
beiführen mußten. Es wiederholte sich hier die oft beobachtete
Thatsache, daß gefähliche Angeklagte in einem kleinen, un-
merklichen Punkte hartnäckig bei einer Behauptung stehen
bleiben, die mit der Wahrheit nicht übereinstimmt. So war
auch hier eine ziemlich umfangreiche Beweisaufnahme erforder-
lich, welche die Schuld des Angeklagten aus in den von ihm
nicht zugegebenen Fällen vollständig ergab. Das Urtheil
lautete nach dem Vortrage des Staatsanwalts auf eine Zuch-
hausstrafe von 15 Jahren, sechsjährigen Zuchthaus und Zu-
sätzliche von Polizeiaufsicht gegen den Angeklagten. Für die
bürgerliche Gesellschaft ist Ritter todt.

Die Verhaftung des Publikums durch die
Agenten von Abzahlungsgeschäften ist nachgerade zu einer
wahren Stadtplage geworden. Die Sucht, auf jeden Fall ein
Geschäft zu machen, um die oft dazu noch recht lässliche Pro-
vision zu verdienen, treibt die bedauernswerthen "Stadtreis-
den", deren Auftraggeber die Hauptschuld an dem Treiben
ihrer Agenten tragen, dazu, oft zu Mitteln ihre Zuflucht
nehmen, die nicht zweifellos sind und sie mit dem Straf-
gesetz in Konflikt bringen. Ein solcher Fall lag gestern der
ersten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I vor, bei dem der
Angeklagte, der Agent und Kassirer Hermann S., zu seinem
Glücke noch mit einem blauen Auge weglang. Der Agent S.
reist für das Nähmaschinengeschäft von Bleichrober, Friedrich-
straße. Er hatte eine Frau Wanne zu ihrer Zufriedenheit
bedient, so daß sie ihn einem jungen Mädchen, Fräulein

politische Zustände. Preußen und Belgien haben bei diesem Staate je einen Kommissar, die alle etwaigen Schwierigkeiten in Güte ausgleichen, sonst aber nicht einschreiten. An der Spitze des Staates steht ein Bürgermeister, der sich selbst seine 10 Beisitzer wählt; er verwaltet die Archive, hat den Katasterplan unter sich und ist der unbeschränkte Gebieter. Seit zwei Jahren ist es der Bauer Schmitz, der sich als erster Beisitzer einen alten, von Jung und Alt gelannten Arzt gewählt hat. Diese beiden sind hauptsächlich die „Regierung“, die anderen Beisitzer stimmen zu; es giebt nur einstimmige Beschlüsse. Der ganze Staat vermag sich jährlich für seine Verwaltung 12 000 Fr. zu leisten; jeder Einwohner zahlt an Steuern durchschnittlich pro Jahr 6 Fr. Damit werden die Wege und Schulen unterhalten. Militärdienst existirt nicht; die öffentliche Macht besteht aus einem einzigen Mann, der eine Spezialuniform trägt als Amtsbekleidung der „Republik Moresnet“. Da der Ort in einem heilsamen Thale liegt, auch ein hübscher See, an dessen Ufer eine alte Burg emporragt, die Gegend verschönt, so sind die Bürger der Stadt Wachen und Bersiers Sonntags oft in der „Republik“ zum Weingelage gemüthlich vereint.

Der verlorene Sohn. Aus Greifswald schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Findet da vor einigen Tagen in der Schloßkirche zu Köllin ein großer allgemeiner Laufstall statt, zu dem auch ein dortiger Kaisermeister sein neugeborenes Söhnchen mit der Hebamme und den röhigen Vätern schickte. Nach einer geraumen Weile kehrt die Karawane mit dem jungen Christen zurück und man frägt sich ohne diesen, der schnell wieder der Wege anvertraut wird, zum Kaffe nieder. Wie das nun immer so zu sein pflegt, beherzigt der Säugling trotz seiner Geringfügigkeit das Gespräch; schließlich werden Meinungsverschiedenheiten laut, wem von beiden, dem Vater oder der Mutter, der junge Erdenbürger wohl ähne. Um jeden Streit zu schlichten, begeben beide Parteien sich ans Lager des Kleinen, der denn auch gleich eine Begrüßungsovertüre intonirt. Aber klingt nicht die Stimme so ganz anders als vorher, so wenig männlich, und hat nicht das Weibliche plötzlich einen ganz anderen Ausdruck gewonnen? Ein jäher Schreck durchfährt die junge Mutter; sie begnügt sich nicht mit der äußerlichen Dularinspektion sie dringt tiefer und — o Himmel — aus dem Männlein ist ein Weiblein geworden. . . . Die Augen der jungen Mutter füllten sich mit Thränen, sie war doch so stolz darauf gewesen, ihrem Gatten einen Sohn geschenkt zu haben und nun —? Da verfiel einer der Gäste auf den richtigen Gedanken: sollte die Hebamme bei dem Andrang sich einer Verwechslung schuldig gemacht haben? Die halbe Stadt wird alarmirt, als endlich eine andere Familie den Suchenden auf haldem Wege entgegen kommt. Die Vermuthung hat sich als richtig erwiesen, der Austausch findet statt, alles ist wieder selbstergegnigt und die junge Mutter drückt inebelnüch den wiedergefundenen Sohn an ihre Brust.

Kleine Mittheilungen.

München, 6. Oktober. Ueber den bereits kurz gemeldeten Unfall im Circus wird weiter folgendes berichtet: Sonnabend Abend war der Circus Wulff der Schaulust einer Spende, welche leicht die schlimmsten Folgen hätte nach sich ziehen können. Das Haus war außerordentlich gut besucht. Gegen 10 Uhr war die Vorstellung beendet und Alles strömte den Ausgängen zu. Hierbei geschah es, daß von der Galerie viele die Barriere zum zweiten Range überstiegen, um rascher aus dem Gedränge herauszukommen. Leider aber war der zweite Rang selbst so überfüllt, daß das Podium die vermehrte Last nicht tragen konnte, und zwar nicht durchbrach, sondern sich theilweise an der einen Seite, wo die Verbindungslammern aus den Tragbalken herausdrückten, senkte, so daß die Darausstehenden ungefähr vier Meter tief in den unteren Raum hinabstürzten. Das laute Rummeln verlegte, die Schreckensrufe Bedrohler riefen eine förmliche Panik hervor; ein Mann rief sogar „Feuer“, wurde aber so kräftig und handgreiflich zur Ruhe verwiesen, daß er schwieg. Zwei Frauenpersonen,

Therese Engelberger aus Kollach und Therese Krablinger aus Tegernsee, erlitten Verletzungen, drei andere Personen Verletzungen. Der Polizeibericht schreibt: „Als Ursache dieses Unfalles ist allgemein Ueberfüllung, besonders starkes Drängen des Publikums nach dem Ausgange zu bezeichnen. Auch scheint die Qualität des in den Tragparten verwendeten Holzes, wie aus den Bruchstellen ersichtlich, eine mangelhafte gewesen zu sein.“

Mährisch-Odrau, 6. Oktober. Ueber die Ursachen des kürzlich erfolgten Einsturzes der Kettenbrücke geht dem „Centralblatt der Bauverwaltung“ von sachmännischer Seite eine auf örtlicher Untersuchung beruhende Darstellung zu, wonach der Zustand der Brücke schon seit Jahren ein so bedenklicher war, daß das Staunen gerechtfertigt ist, wie das Bauwerk überhaupt so lange hat halten können. Die Eisenstäbe, aus denen die Spannweite bestand, waren innerhalb der Ankerkammer in den Uferseilen, wo der Bruch erfolgte, durch Rost dergestalt zerfressen, daß von dem Querschnitt der Stäbe nur noch der innerste Kern gesund war, und dieser betrug nicht einmal mehr den sechsten Theil der ursprünglichen Stabstärke. Einer von den zwölf Stäben, aus denen jede Kette besteht, muß schon vor längerer Zeit in Folge seiner gänzlichen Zersetzung durch Rost von der Kette herabgefallen sein; derselbe wurde vollständig verrostet, zerbrochen und mit Staub und Schmutz bedeckt in der Kammer des Ankermauerwerks liegend vorgefunden. Die Ursache des schnellen Verrostens der Spannweite — die Brücke ist erst 36 Jahre alt — liegt klar am Tage. Der Schutt, durch welchen die Kette in die Kammer der Bränkerungspfeiler hineingezogen ist, nämlich nahezu in Straßenhöhe und zwar so unglücklich angeordnet, daß das Wasser und der flüchtige Urath eines vorhandenen kleinen Rinnsals durch diese Oeffnung in den hohlen Raum des Pfeilers fließen und diesen nebst dem Burjelende der Kette anfüllen konnte. Wie es möglich gewesen ist, daß diese und ähnliche augenwärtige Mängel bei einer im vorigen Jahre stattgehabten amtlichen Besichtigung haben übersehen werden können, wird die Untersuchung ergeben. Auf eine Eingabe, welche die Gemeinde Mährisch-Odrau am 25. Juni 1885 an die Landesregierung gerichtet hatte, um dieselbe auf die Mängel der Brücke aufmerksam zu machen, wurde ihr der Bescheid, daß die Brücke in allen ihren Theilen untersucht und gut und sicher befunden worden ist. Das genannte Fachblatt knüpft an den Unfall, der sechs Menschen das Leben gekostet und eine größere Zahl von Verwundungen zur Folge gehabt hat, für alle Fachmänner, die mit der Ueberwachung eiserner Brücken betraut sind, die ernste Mahnung, sich jederzeit bewußt zu bleiben, welche schwere Verantwortung auf ihnen lastet.

Egedun, 7. Oktober. Die Cholera ist nunmehr auch hier aufgetreten; bis heute Nachmittag sind 8 Personen an derselben erkrankt und 4 gestorben.

Paris, 7. Oktober. (Eine Doppelblutigung) Heute fand hier eine Doppelblutigung mit der Guillotine statt. Der erste Röderer Riviere rief, als er geweckt wurde: „Sind Sie Frey (sein Mitschuldiger) auch?“ Da ihm das nicht sofort gesagt wurde, schrie er: „Er ist doch der Urheber.“ Als die Frage bejaht wurde, rief er aus: „Das ist nur recht.“ Befehl ging er zur Guillotine und wies den Gefangenen zurück. Vor der Guillotine umarmte er den letzteren und nannte den Präsidenten der Republik einen „Röderer“. Der Röderer Frey, welcher den Spitznamen „Rein Blut“ führte, rief, als ihm der Befehl zur Exekution mitgetheilt wurde: „Da ist weiter was daran! So ist es eben!“ Als man ihn band, sagte er: „Wo ist das? Ich wäre auch so gegangen.“ Der Gefangene versuchte wiederholt, sich ihm zu nähern: „Sie, lassen Sie mich in Ruhe!“ fuhr ihn der Delinquent an. Als der Gefangene sich vor ihn hinstellte, um ihm den Abdruck der Guillotine zu verbergen, schrie Frey: „Machen Sie, daß Sie fortkommen, ich brauche Sie nicht.“ Dann rief er: „Adieu, ihr Menschen!“ und ließ sich hinrichten. Beide Exekutionen dauerten zusammen fünf Minuten.

Lezte Nachrichten.

Bezüglich der Reise des englischen Schatzkanzlers Lord Gouchill nach dem Continent wird dem „Nouvelles Bureaux“ von kompetenter Seite versichert, daß es sich dabei nicht um diplomatische Angelegenheiten handle, die in irgend einer der Hauptstädte des Festlandes zu erledigen wären, sondern daß Lord Gouchill die Reise lediglich aus Gesundheitsrückgründen unternehme.

Bulgarische Interpellation in Oesterreich. Der Ministerpräsident Graf v. Taaffe erklärt in Verantwortung der vom Abg. Heilsberg eingebrachten Interpellation, betreffend den Fortbestand des Bündnisses mit Deutschland: „Die Annahme, als wenn das Verhältniß unserer Monarchie zu Deutschland erschüttert worden sei, ist vollkommen grundlos. Dasselbe beruht nach wie vor auf den Minister des Auswärtigen in den Delegationen wiederholt definierten Grundlagen und es liegt kein Anlaß vor, um eine Forderung oder Erklärung der gegenseitigen engen und vertrauensvollen Beziehungen besorgen zu lassen.“ Die von Heilsberg beantragte Eröffnung der Debatte über die Antwort wird abgelehnt. Dafür stimmten nur der deutsch-österreichische und deutsche Klub, die Antisemiten und die Demokraten.

Serbisches. Die „N. Fr. Z.“ erwähnt in Belier hochpolitischen Kreisen zirkulirende Gerüchte von einer Besetzung unter den österreichischen Serben gegen das Leben König Milan's. Während seines Aufenthaltes auf ungarischem Gebiete wollte man sich seiner Person bemächtigen und ihn zur Abdankung zwingen oder ermorden. Thatsache ist, daß die ungarische Staatspolizei Vorsichtsmaßregeln getroffen und zu diesen Zwecke in Stuhlweingrund sogar Militär aufgeboten hat. Sie der Besetzung ist angeblich mit Bajonetten.

Die bulgarische Regierung hat, nach der „Bosf. Ztg.“, eine Note an die europäischen Mächte gerichtet, worin gegen das Auftreten Kaulbars' energisch protestirt wird. Der „Stand.“ bringt auf sofortige Abberufung des Generals Kaulbars, dessen Verhalten eine monströse Verletzung des Völkerrechts sei. Wenn es noch ein Europa gebe, so müsse solchem Unfug ein Ende gesetzt werden. „Morningpost“ sagt: Die Weise, wie Rußland die Verträge mit Fügen trete, könne Europa nicht gleichgültig lassen; der Bulgarenprotest dürfe nicht unbeantwortet bleiben. Nach den Ausschüssen der ministeriellen Organe zu schließen, dürfte England die Abberufung Kaulbars' verlangen. (1)

Der schweizerische Bundesrath hat nach der „Bosf. Ztg.“ den Gesandten Dr. Roth instruirte, in Berlin energisch wegen willkürlicher Verhaftung angeblicher Schmugglerinnen auf dem Baseler Bahnhof zu protestiren.

Die in Wien verhafteten Anarchisten scheinen sich als Fallsammlerbande zu entpuppen. Freilich wird noch immer hinzugefügt, letztere habe nach nihilistischem Muster, durch Erzeugung falscher Banknoten die Sache des „Anarchismus“ fördern wollen.

Briefkasten der Redaktion.

B. S. 100. 1. West-Indien liegt in Amerika, Ost-Indien in Asien. 2. Der Restaurateur kann auf Herausgabe der Uhr verklagt werden, die er seinem Schuldner eigenmächtig weggenommen hat.

Abonnent Breslauerstraße. Das können wir nicht beurtheilen, wenden Sie sich an einen Fachmann.

G. M. Das Vergehen des Desertirens verjährt in längstens 5 Jahren vom Tage der Verurtheilung ab. Die Verjährung wird aber durch jede auf Strafvollziehung gerichtete Thätigkeit der Staatsverwaltung unterbrochen. Hat der Deserteur im Auslande das Bürgerrecht erworben (z. B. in den Vereinigten Staaten von Amerika in 5 Jahren), so kann er überhaupt nicht bestraft werden.

D. H. 51. Die Ertheilung der Schankkonzession darf Ihnen nicht darum verweigert werden, weil Sie vor zehn Jahren wegen groben Unfugs bestraft worden sind.

Theater.

Sonnabend, den 9. Oktober.
Opernhaus. Carmen.
Schauspielhaus. Ein Wintermärchen.
Deutsches Theater. Ein Tropfen Gift.
Residenz-Theater. Ein Großstädter. Vorher: Ein anonymes Brief.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Nachtwandler.
Ballner-Theater. Ein Bligmbel.
Velle-Alliance-Theater. Drei Paar Schuhe.
Ostend-Theater. Wilhelm Tell.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Vorm von Luigi Manzotti.
Walhalla-Theater. Die Piraten.
Central-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt.: Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangs-kompe in 4 Akten von W. Mannstädt. Souperis von G. Böck. Ruffel von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Noch!)
Königsstädtisches Theater. Der Jongleur.
Stadt-Theater (früher Alhambra-Theater). Agnes Bernauer.
Konfordia-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.
Kaufmann's Varietè. Spezialitäten • Vorstellung.
American-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.
Reichthallen-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.

Eden-Theater.

(Früher Louisestädtsches Theater.)
Dresdenerstraße 72/73.
Wiederauftreten der Johnson Family (4 Damen, 1 Herr), preisbekannte Schwimmer und Taucher. Biegel's Ballettruppe (12 Damen, 2 Herren). Hr. Hoffmann mit seinen dreifüßigen Hunden und Schafen. Ernesto. Harwey. Paula und Ludwig Zellheim. Vocher. Fel. Belloni.
Unverkündliches räthselhaftes Verschwinden einer jungen Dame von offener Bühne vor den Augen des Publikums.
Unmittelbar nach dieser Produktion:
Vollständige Ansalärnung
Hervor das Verschwinden der Dams, wohin und woher dafelbes kommt.
Raffensöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Vassage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Eine Reise durch Ägypten.
Zweite Wanderung durch Paris.
Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
Entree 2 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.

Geschäfts-Verlegung.

Einem hochgeehrten Publikum, sowie meinen Freunden und Bekannten die ergebene Anzeige, daß ich mein **Uhren-Geschäft** von der **Dresdenerstraße 37** nach der **Dresdenerstraße 7** verlegt habe, und auch in Zukunft eine große Auswahl von **goldenen und silbernen Herren- und Damen-Uhren**, sowie ein großes Lager von **schönem, regulatoren und Wanduhren, optischen Sachen, Brillen, Placets** u. c. zu den billigsten Preisen führen werde. Auch wird in meiner **Werkstatt** jede **Reparatur** gewissenhaft und sauber zu billigen Preisen in möglichst schneller Zeit angefertigt. Hochfeine Regulatoren in polirtem Gehäuse, 14 Tage gehend . . . v. 15 R. an, Hochfeine Regulatoren in mattem, geschliffenem Gehäuse . . . „ 10 „ „ Geschmacks. Wanduhren mit Wäcker . . . „ 3 „ „ do. mit hoch. ooclen 3-Federblatt . . . „ 4,50 „ „ Eine Cylinderruhr reinigen . . . „ 1,25 „ „ do. neue Feder . . . „ 1,25 „ „ Bei sonstigen Reparaturen wird der möglichste billige Preis berechnet. Da ich bisher mit so großem freundlichen Wohlwollen bedacht wurde, wofür ich meinen herzlichsten Dank sage, bitte ich, auch in Zukunft dasselbe Vertrauen mit bewahren zu wollen und zeichne mit größter Hochachtung und Ergebenheit [778]

Gustav Badesen

Ahrmacher, Dresdenerstraße 7. Dresdenerstraße 7.

Uhren-Fabrik G. Scharnow,

besteht seit zwanzig Jahren, Berlin S., Oranienstr. 152, **das Moritzpl.**

empfeht um 1/2jährig. Garantie zu allerbilligsten Preisen: Silb. Zylinder-Uhren 15, 18, 20, 24 R.; silb. Zylinder-Uhren mit Remontoir-Aufzug 24—30 R.; silb. Anter-Uhren in Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50 R.; gold. 14-tägige Damenuhren von 20 R. an; gold. Herren-Remontoir-Uhren von 60 R. an; Regulator-Uhren zu Fabrikpreisen, 8 u. 14 Tage gehend, 30—75 R. Pariser Stoppuhren, Wand-, Komtoir- u. Wecker-Uhren, sowie rechte Zalmi- u. Nidelletten in großer Auswahl zu den billigsten Preisen. Zylinderuhr reinigen 1,50 Mark. Neue Feder 1,50 Mark. Reparaturen nach Uebereinkunft. [727]

Soeben ist im Verlage von J. G. B. Diez in Stuttgart erschienen:

Internationale Bibliothek

Heft 1.

Die Darwin'sche Theorie.

Preis pro Heft 50 Pf.

Zu beziehen in Berlin durch alle Buchhandlungen und Kolportage, sowie insbesondere durch

die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Wiederverkäufern Rabatt.

Fachverein der Steinträger Berlins.

Versammlung

am Sonntag, den 10. Oktober, Vorm. 11 Uhr in **Schreyer's Salon**, Inselstraße Nr. 10. Tagesordnung: Vierteljährlicher Kasienbericht. Ännerer Berichtsangelegenheiten. Verschiedenes. Fragelasten. — Die mit ihren Beiträgen restirenden Mitglieder werden hiermit besonders ersucht, zu erscheinen. [782]

Der Vorstand.

Fachverein der Posamentirer und Seidenknopfmacher.

Montag, den 11. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, Holzmarktstraße 72:

Versammlung.

Tagesordnung: Rechnungslegung und Vollzug der verlagten Vorstandswahl. — Zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht. [783]

Der Vorstand.

Empfehle mein neu eröffnetes Schuhwaaren-Geschäft

Stalckerstraße 117, zwischen Mariannen- und Kanienstraße.

Großes Lager i Herren-, Damen- u. Kinder-schuh. Besell. n. Raab u. Reparaturen i kurz. Zeit. Alle Freunde u. Bekannte ers. d. Bedarf um geneigten Zuspruch. **Wilhelm Paake**. Reelle Bedienung. Billige Preise.

Gründl. Klavierunterricht (Meth. Kullack) & Kon. 6 R. ers. i. u. a. d. **H. Böhmer**, Raunysstr. 5, 1.

2 eleg. frz. mah. Beist. m. Fdd. (neu), à nur 45 R., Schall. Rdsp., Berl. s. b. Dresdenerstr. 63 d. **Wirth**.

Arbeitsmarkt.

Arbeitsnachrichten (Steindrucker, 8 Rt. Vohn) verlangt **S. Braack**, Neuenburgerstr. 33. [786]

G. fr. Schläffl. Rokkstr. 50, v. IV. bei Haberland.

Soeben ist erschienen:

Der Neue Welt-Kalender für 1887.

Kus dem reichen Inhalt haben wir hervor: Reichthumhaltig-Eist des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Erzählung von Rob. Schweißel. — Wärtige Frauen und Hearmenschen. — Ein Proletarierkind. Erzählung v. S. Sanger. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Bon P. Dem. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Glegende Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Beilagen:
1. Lucia. 2. Muttergöhl.
3. Blanche. 4. Die beiden Alken.
Ein Wandkalender.

Preis 50 Pf.

Stuttgari. J. G. B. Diez.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.